

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

**Das „Berliner Volksblatt“**  
 erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Bei Abholung aus unserer Expedition Zimmerstraße 44 1 Mark pro Monat. Postabonnements 4 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1890 unter Nr. 892.)  
 Für das Ausland: Täglich unter Kreuzband durch unsere Expedition 3 Mark pro Monat.

**Insertionsgebühr**  
 beträgt für die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet.  
 Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

### Ein Rückblick und ein Vorblick.

Die deutsche Arbeiterklasse hat alle Ursache, auf das Jahr 1889 mit großer Befriedigung zurückzublicken.

Seitdem es eine Arbeiterbewegung in Deutschland giebt, ist noch nie die Macht derselben in solcher Weise in den Vordergrund getreten, als in dem nunmehr verflohenen Jahre.

Materielle und noch mehr moralische Erfolge weist dasselbe in Hülle und Fülle auf; es bildete einen ununterbrochenen Siegeslauf, in welchem die der Bewegung zu Grunde liegenden Ideen auch den herrschenden Klassen in einer Weise zum Bewußtsein kamen, wie nie zuvor.

Die Jahrzehnte lange stille Arbeit für die im Interesse der Arbeiterklasse in die Erscheinung tretenden Ideen, sie ist endlich zum Durchbruch und zur Geltung gekommen, die Massen haben diese Ideen erfaßt, und sie werden sie trotz aller Hindernisse zu verwirklichen streben und zu verwirklichen wissen.

Der Beweis ist wieder einmal glänzend erbracht, daß alle Geistesarbeit, so unfruchtbar sie anfangs oft erscheint, doch endlich fruchtbaren Boden findet und hundertfältige Früchte bringt, wenn die ihr zu Grunde liegenden Ideen dem Geist der Zeit entsprechen, ein in der Gesellschaft vorhandenes, wenn auch noch schlummerndes Bedürfnis befriedigen.

Das aber sind die Ideen, wie sie seit vollen zweiund-einhalb Jahrzehnten die deutsche Sozialdemokratie als Bannerträgerin und Vorkämpferin der deutschen Arbeiterklasse vertritt.

Die Arbeit von der Kapitalherrschaft zu befreien, die Macht der letzteren zu brechen und an Stelle einer Gesellschaft von Freien und Gleichen zu setzen, in der der Menschheit höchste Ziele zu freier, bisher ungeahnter Entfaltung kommen, das ist das Ideal, das heute die Arbeitermassen ergriffen hat, das immer mehr ihre Seelen erfüllen wird, und das sie anspornt und vorwärts treibt zu kämpfen und wenn nötig zu leiden, bis der Sieg, der ganze Sieg errungen ist.

Die Gewißheit, daß es so kommen wird, so kommen muß, liegt begründet in den Zeichen der Zeit, die ringsum sich uns bemerkbar machen.

Die bürgerliche Gesellschaft im Zenith ihrer Macht und ihres Glanzes angekommen, ist in der Abwirtschastung begriffen. Rascher als sie emporgelommen, geht sie zu Grunde. Erzeugt sie doch mit jedem Schritte nach vorwärts immer zahlreicher die Bedingungen ihres Unterganges. Ihre Entwidlung ist ihr Tod. In ihrer höchsten Blüthezeit arbeitet sie am eifrigsten an ihrer eigenen Vernichtung. Jede Prosperitätsepoch, ein Triumph ihrer selbst, bereitet ihr zugleich das Grab, das sie sich selber gräbt.

Das hat sichtbar vor aller Augen erst wieder die letzt-jährige Entwidlung gelehrt. Das Geschäft blühte wie seit

langem nicht, es gab Dividenden, die bis dahin für märchenhaft galten. Ein Betrieb um den andern wurde erweitert, zahlreiche neue wurden gegründet und noch ist diese Bewegung nicht zum Abschluß gekommen, die die Brust der herrschenden Klassen mit Hochgefühl erfüllt und sie wähen läßt, das goldene Zeitalter sei gekommen, in dem es keinen Krach, keine Ueberproduktion, keine Massennoth und kein Massen-elend mehr gebe.

Aber die Rehrseite der Medaille bildet den massenhaften Zusammenbruch der mittleren und kleinen Existenzen, als Folge des kapitalistischen Aufsaugungsprozesses; die Vertheuerung der Lebensmittel als Folge der kapitalistischen Ringe und Monopole. Und die Folge hiervon ist die zunehmende Erkenntniß in den dem ökonomischen Untergang geweihten Schichten, daß all ihr Hoffen auf Rettung vergeblich ist, daß es für sie keine Hilfe mehr giebt.

Erkennend, daß sie die Vergangenheit nicht mehr herausbeschwören können, die Ohnmacht derer einsehend, auf die sie in der Gegenwart gehofft, werfen sie sich als Pessimisten der Sozialdemokratie in die Arme, erklärend: nützt es nichts, schadet es auch nichts, besser ein Ende mit Schreden, als ein Schreden ohne Ende.

Gar viele dieser Hoffungslosen wurden und werden später die eifrigsten Apostel des Sozialismus, nachdem sie erkannt, daß nur er der Löser aller Fragen ist. Es ist die alte Geschichte vom Saulus, der zu einem Paulus wird.

Anderes mit der Arbeiterklasse. Ein Klassenbewußter Arbeiter wird mit Naturnothwendigkeit Sozialdemokrat, genau so wie ein Klassenbewußter Bourgeois Liberaler oder Konservativer sein muß. Daß jeder Arbeiter gewissermaßen ein prädestinirter Sozialdemokrat ist, erkennt die Bourgeoisie selbst dadurch an, daß sie jeden selbstständig handelnden und denkenden Arbeiter als Sozialdemokraten denunziert und behandelt.

So wurden Tausende als Sozialdemokraten behandelt und für solche ausgegeben, die es noch nicht waren, aber es dann logischerweise wurden.

Zahrzehnte lang haben die herrschenden Klassen, Befürzer aller Aufklärungs- und Bildungsmittel, diese ihre geistige und materielle Macht benutzt, die Sozialdemokratie den Arbeitern als ihre größte Feindin hinzustellen. Bis zu einem gewissen Grade mit Erfolg.

Aber das Eis ist endlich gebrochen, und die Arbeiterklasse fängt allerwärts an, in der Sozialdemokratie ihre beste Freundin und ihre eifrigste Vorkämpferin zu erblicken.

Ein Hauptverdienst fällt hier bei dem Sozialistengesetz und seiner Handhabung zu.

Es heißt viel Bornirtheit bei dem Arbeiter voraussetzen, ihm die Sozialdemokratie als seine schlimmste Feindin darzustellen, die man ausnahmsweise verfolgen müsse, und dann sich hinstellen und in Thronreden, Gesekentwurfsmotiven und Parlamentsreden eben dieser abscheulichen Sozialdemokratie einen „berechtigten Kern“ zuzusprechen

und das zu verwirklichen zu versuchen, was sie wenigstens in der Idee seit Langem verlangte.

Dieser Widerspruch ist so greifbar, daß es auch dem beschränktesten Arbeiter einleuchtet. Erkennt man die Sozialdemokratie wenigstens theilweise als berechtigt an, verwirklicht man einen Theil ihrer Ideen, ist da nicht die Wahrscheinlichkeit, daß sie auch im übrigen Recht hat, und gebietet da nicht das nächste Interesse dem Arbeiter, sich demjenigen anzuschließen, denen er in erster Instanz zu verdanken hat, was man ihm gewährte?

Und dann haben alle diese Erörterungen seit Jahr und Tag in Zeitungen, Broschüren, Vereinen, Versammlungen und Parlamenten wiederum dem gleichgültigsten Arbeiter am eigenen Leibe demonstriert, daß er in einer traurigen Klassenlage sich befinde, und daß er ein Recht habe, vom Staat die Verbesserung dieser Klassenlage zu fordern.

Das predigen jetzt jene selbst, die wegen dieser Lehren die Sozialdemokratie bekämpfen. So entstand die geistige Atmosphäre innerhalb der Arbeiterklasse, begünstigt und unterstützt durch die unausgesetzte Arbeit der Anhänger des Sozialismus in Fabriken und Werkstätten, die im verflohenen Jahre in so selbstbewußter, Freund und Feind überraschender Weise überall in Deutschland sich geltend machte.

Den materiellen Boden für diese Bestrebungen lieferte die ökonomische Prosperitätsepoch, die es überall den Arbeitern zum Bewußtsein brachte, daß sie, die Haupterzeuger und Schaffer aller Werte, ein Anrecht hätten, von dieser günstigen Konjunktur zu profitieren und ihren Anwendern die alleinige Einsparung des gesteigerten Gewinnes streitig zu machen.

Wie der Same in der Natur nur aufgeht, wo er auf entsprechenden Boden fällt und günstige Entwicklungsbedingungen findet, so auch der Same, den eine geistige Bewegung ausstreut.

Wie die ökonomische Prosperitätsepoch der siebenziger Jahre einen vielen unerwarteten Aufschwung der sozialistischen Bewegung zur Folge hatte, so die Prosperitätsepoch der achtziger Jahre.

Jeder Kampf bedarf eines materiellen Rückenthaltes ohne den er nicht zu führen ist. Menschen in gedrückter, materieller Stellung und abhängiger Lebenslage werden immer die größten Sklaven ihrer Unterdrücker sein, auch wenn sie noch so sehr das Bewußtsein ihrer traurigen Lage haben.

Um den Kampf zu führen, bedarf es eines gewissen Gefühls der Unabhängigkeit, des Bewußtseins, in der und der Stellung absolut nothwendig, vielleicht unentbehrlich zu sein, um den moralischen Muth zum Widerstand zu finden.

Der ist für die Arbeiterklasse in Zeiten wie die gegenwärtigen und wie sie im Jahre 1889 fast überall vorlagen, gegeben. Und haben dann die Ideen für die Emanzipation der Klasse Zeit gehabt sich auszubreiten und Boden zu fassen, so werden Erscheinungen auftreten, wie wir sie in der Ausstandsbewegung der deutschen Bergarbeiter erlebt, und

Die Kompagnie hatte am selben Morgen eine neue Bekanntschaft anleben lassen, in welcher sie sich deutlicher und persönlicher zeigte, die Arbeitsbücher zurückzunehmen versprach und all denen, die am nächsten Morgen einsafahren würden, selbst den am meisten Kompromittirten vollständiges Vergessen zusagte.

„Ja!“

„Und was denkst Du darüber?“

„Ich denke, es ist zu Ende; die Heerde wird wieder einsafahren, denn Ihr seid Alle zu feig.“

Stephan entschuldigte die Kameraden:

„Ein Mann kann tapfer sein; ein Volk, welches vor Hunger verkommt, ist ohne Kraft!“

Sie waren bis zum Boreuz gelangt. Vor den schwarzschartigen Massen der Grube hub Stephan wieder an, schwor, er werde niemals einsafahren, doch verzeihe er denen, die es thun würden. Dann fragte er, ob es wahr sei, wie man erzähle, daß die Zimmerleute nicht Zeit gehabt, die Holzverdümmung des Schachtes gänzlich zu repariren, so daß das gegen die Verzimmerung drängende Wasser die Balken gebogen habe und die Förderschale sich auf einer Länge von fünf Metern an dem herausgetriebenen Folge reibe?

Souvarine antwortete finster, dies sei der Fall; die Fördermaschine verdopple an dieser Stelle bei der Aus- und Einfahrt die Geschwindigkeit.

„Siehst Du, wie sich die Grube verdirbt!“ flüsterete Stephan. „Wie leicht könnte Alles zu Grunde gehen! Welch ein Fest!“

Die Augen starr auf die im Dunkel versteckte Mine ge-  
häftet, entgegnete Souvarine:

„Wenn das passiert, werden die Kameraden dabei sein, denn Du räthst ihnen ja, einzufahren.“

Es schlug neun Uhr am Archsurme von Montsou.

### Feuilleton.

(Nachdruck verboten.)

68

### Germinal.

Sozialer Roman von Emile Zola.

Einzig autorisirte Uebersetzung von Graf Sieglitz.

Souvarine schritt gesenkten Hauptes auf dem Rasen dicht am Rande des Wassers, mit der schwindelreichen Sicherheit eines Mondsuchtigen. Plötzlich fuhr ein Schauer durch seinen Körper, als wenn er einem Schatten begegnet wäre; er erhob das Auge; sein Gesicht ward sehr bleich:

„Hab' ich Dir erzählt, wie sie gestorben ist?“ fragte er.

„Wer?“

„Meine Frau, in Rußland.“

Stephan war erstaunt über die zitternde Stimme seines Freundes und über dessen plötzliches Bedürfnis sich mitzutheilen, während er sonst so verschlossen war und so losgelöst schien von Allen und von sich selbst.

„Die Sache war mißglückt“, fuhr Souvarine fort, jetzt die Augen in die bleich dahinrollende Fluth vertieft. „Wir waren zwei Wochen lang in einem unterirdischen Loch versteckt gewesen, um eine Mine unter dem Schienenweg der Eisenbahn zu graben. . . . Statt des Extrazuges mit dem Kaiser ging ein gewöhnlicher Personenzug in die Luft. . . . Da wurde Annuschka arreirt. Sie hatte uns als Bäuerin verkleidet jeden Abend Brot gebracht; sie war es auch gewesen, welche die Lunte angezündet, denn ein Mann wäre zu sehr aufgefallen. . . . Ich wohnte dem Prozeß in der Menge versteckt bei; er währte sechs lange Tage. . . .“

Ein Husten unterbrach ihn, als wäre es ihm den Hals:

„. . . Zweimal wollte ich über Alle hinweg zu ihr stürzen. Aber wozu hätte es gedient? Ein Mann weniger ist ein Kämpfer weniger. Ich las auch in ihren großen starren Augen, wenn unsere Blicke sich begegneten, daß sie mir nein sagte. . . .“

Er hustete wieder.

„Am letzten Tage war ich dort auf dem Plage. Es regnete. . . . Die Dummköpfe verloren den Kopf, weil sie nah wurden. . . . Sie brauchten zwanzig Minuten, um vier Andere zu henken; beim Vierten riß der Strid. . . . . Annuschka stand und wartete, bis an sie die Reihe kommen werde. . . . Sie sah mich nicht; sie suchte mich in der Menge. Ich stieg auf einen Stein; sie erblickte mich, und unsere Augen haben sich nicht mehr verlassen. Als sie todt war, sah sie mich immer noch an. Ich schwentke den Hut und ging fort.“

Sie schwiegen von Neuem, gingen lautlosen Schrittes dahin, Jeder wieder in seine eigenen Grübeleien versunken. Der bloße Kanal strich zwischen der bläulich schimmernden Säulenschaft der hohen Pappeln gemach zum Horizont; dort schien der schmale Wasserstreif durch eine helle Oeffnung in's Firmament zu verfliegen.

„Dies war unsere Strafe“, fuhr Souvarine leise fort. „Wir waren kräftlich, weil wir liebten. . . . Ja es ist gut, daß sie todt ist; es werden Helben aus ihrem Blute aufstehen, und ich bin nicht mehr feig. . . . Nichts, keine Eltern, kein Weib, keinen Freund, nichts, das die Hand zittern macht, wenn der Tag gekommen ist, wo es heißt, das Leben der Andern nehmen, oder das eigene verlieren.“

Die Nacht wurde kühl. Stephan fröstelte, er blieb stehen:

„Wir sind weit, wollen wir heimkehren?“

Sie gingen zurück. Nach einer Weile fragte er:

„Hast Du die Plakate gelesen?“

wie sie in hundert und aber hundert Fällen, wenn auch auf kleinerer Stufenleiter, in fast allen Gegenden und Industrien Deutschlands sich gezeigt.

Die kurzfristigen und interessierten Gegner dieser Bewegungen sind dann rasch bei der Hand, die Anklage gegen eine bestimmte Partei zu erheben, die überall ihre Hände im Spiel gehabt und mit göttlicher Allwissenheit und mit göttlicher Allgegenwärtigkeit Alles erdacht, arrangirt und geleitet habe.

Dass die berufensten Führer einer solchen Partei grade so von den Dingen überrascht wurden, wie die Gegner der Bewegung, scheint den letzteren unglücklich, weil sie eben von dem Wesen der Bewegung und den Gefahren ihrer Entwicklung nichts kennen und nichts verstehen.

So ist, nicht durch die Arbeit und das Verdienst Einzelner, sondern durch die Macht der Entwicklung der Verhältnisse und die Macht der Entwicklung der Ideen, die in diesen Verhältnissen wurzeln und den Boden für ihre Ausbreitung hergaben, das Jahr 1889 zu einem weit sichtbaren Meeres- und Weltstein in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung geworden.

Und nicht blos in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung.

Dieselben Umstände, dieselben Verhältnisse und Zustände, welche die notwendige Voraussetzung dieser gewaltig aufstrebenden, folgerichtig dem Sozialismus und nur dem Sozialismus zu Gute kommenden Arbeiterbewegung wurden, sie haben im gleichen Maße unter ganz ähnlichen Bedingungen auch unter der Arbeiterklasse der übrigen Kulturländer gewirkt.

All überall machten sich die gleichen Erfahrungen geltend. In England, in Frankreich, in Belgien, in Oesterreich, in Italien und der Schweiz, in den Vereinigten Staaten und den nordeuropäischen Ländern hat die Bewegung ein Tempo eingeschlagen und Lebenszeichen von sich gegeben, die für den oberflächlich Beobachtenden und Leitung nur die Wirkungen gemeinsamer Verabredung und Leitung sein konnten, in Wirklichkeit nur die Wirkung der gleichen Lebens- und Existenzbedingungen der bürgerlichen Gesellschaft und der in ihr entstandenen Arbeiterklasse sein und sind.

Das erfreulichste und großartigste Lebenszeichen dieser mächtig aufstrebenden, alle Kulturländer der Erde umfassenden Bewegung waren die internationalen Arbeiterkongresse in Paris. Was immer sie geleistet oder nicht geleistet haben, ihre Existenz für ein Zeichen von Lebenskraft, von Idealismus und Opfermuth, wie sie nur einer aufstrebenden, nach den Zielen der Menschheit ringenden Bewegung innewohnen.

So können wir getrost den Muthes nicht nur auf das alte Jahr zurückblicken, sondern auch voll froher Hoffnung der Zukunft entgegenmarschieren.

Das Jahr 1890 giebt speziell der deutschen Arbeiterklasse die Gelegenheit eine Kraftprobe zu leisten, in der sie zu zeigen hat, ob die Hoffnungen, die das Jahr 1889 für den Stand der Bewegung erweckte, sich erfüllen. Wir meinen die allgemeinen Wahlen zum Reichstag.

Ihre Aussprüche werden unter Umständen bestimmend für unsere ganze innere und äußere Politik sein, er kann das Staatschiff in ganz andere bisher hartnäckig vermiedene und verweigerte Bahnen lenken.

Von diesem Standpunkt betrachtet, fällt der deutschen Sozialdemokratie als Klassenbewusste Vertreterin der deutschen Arbeiterklasse eine große und verantwortungsvolle Aufgabe zu. Aber wir zweifeln nicht, daß sie dieselbe würdig und zum Besten des Ganzen lösen wird.

Vorwärts! war unsere Losung im alten Jahr.  
Vorwärts! immer vorwärts! sei auch unsere Losung im Neuen.

Das Alte stirzt, es ändern sich die Zeiten,  
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.

## Korrespondenzen.

New-York, 20. Des. Am gleichen Orte, an dem vorige Woche die Konvention der Amer. Föderation of Labor stattfand, Boston, in dem Besitze von Willard, welcher Mitglied des Bostoner Klubs ist, und der sich schon seit längerer Zeit als Sozialist bekennt, zählen die bis jetzt gegründeten 40 Klubs, deren erster am 10. Dezember 1888 in Boston ge-

Stephan erklärte, er wolle schlafen gehen. Ohne ihm die Hand zu reichen, sagte Souvarine:

„Also Adieu, ich gehe fort.“  
„Du gehst fort? Wohin?“  
„Fort, ich weiß nicht.“  
„Aber ich werde Dich doch noch wiedersehen?“  
„Nein, ich glaub' nicht.“  
Sie blickten einen Augenblick schweigend einander an.  
„Also Adieu!“  
„Adieu!“

Während Stephan in's Dorf zurückkehrte, schritt Souvarine wieder zum Kanal hinab. Dort ging er denselben Weg dahin, fast verschwindend in dem tiefen Dunkel. Zuweilen stand er still und zählte die Glockenschläge des fernen Kirchturms. Um Mitternacht schlug er den Rückweg zum Voreux ein.

Um diese Zeit war die Grube leer; als Souvarine eintrat, begegnete er nur einem verschlafenen Aufseher; erst um zwei Uhr sollte die Maschine für die Wiederaufnahme der Arbeit geheizt werden. Er holte aus einem Schrank eine Weste, als wenn er sie dort vergessen habe; in dieselbe eingewickelt befanden sich ein Schraubenzieher, eine kräftige kurze Säge, ein Hammer und ein Meißel. Dann, statt sich ins Freie zu begeben, schritt er durch einen engen Flur, welcher bei den Fahrten hinab, und stieg dort, seine Weste unterm Arm, behutsam hinab, indem er die Leitern zählend, die Tiefe maß. Er mußte, daß die Förderschale sich in einer Tiefe von dreihundertvierundsechzig Meter an der Verzimderung des Schachtes rieb. Als er vierundfünfzig Leitern gezählt hatte, tastete er mit der Hand und fühlte die Biegung des gebogenen Holzes. Er war an Ort und Stelle. Mit der Sicherheit und Kaltblütigkeit eines Mannes, der seinen Plan reiflich erwogen hat, machte er sich an's Werk. Zunächst sagte er in dem Holzverschlage der Fahrten eine Oeffnung, so daß er den Förderschacht überblicken konnte; dann orientirte er sich mittelst angezündeter Streichhölzer über die in den letzten Tagen gemachten Reparaturen.

Zwischen Calais und Valenciennes stieß seiner Zeit die

gründet wurde und die über die Hälfte aller Staaten verbreitet sind, 6000 eingeschriebene Mitglieder, und die Anhängerschaft schätzt er auf eine halbe Million. Letzteres ist natürlich nicht zu kontrolliren, und könnte man sich über den Einfluß der Nationalisten nur ein einigermaßen klares Bild machen, wenn sie in irgend einer Frage, bei welcher die entschiedene Gegnerschaft der kapitalistischen Parteien (sowie der Temperler und Greenbackler etc.) in Rechnung zu ziehen ist, in Aktion treten würden; wobei andererseits das eigentlich sozialistische Element abzusuchen wäre. So lange dazu keine Gelegenheit gegeben wird, haben derartige Schätzungen in diesem Lande keinen Werth; man thut daher am Besten, darauf nichts zu geben, sondern sich sein Urtheil nach dem zu bilden, was greifbar zu Tage tritt. Das ist ja in jeder Hinsicht gut und behütet einen davor, sich später vielleicht einen Kagenjammer in Folge zerstörter Illusionen zu holen. — Von Bellamy's „Looking Backward“ sind bis jetzt ca. 200 000 Exemplare vertrieben worden, und vom „Nationalist“, dem Organ der neuen Richtung, seit Mai 75 000. Das sind recht respectable Zahlen, wenn man in Betracht zieht, in welcher kurzer Zeit das Interesse gewisser Bevölkerungsklassen an idealen Bestimmungen — und als solche muß man die der Nationalisten unbedingt auffassen, obwohl sie auch praktische Forderungen für die Gegenwart resp. innerhalb des Rahmens der kapitalistischen Produktion haben — erwacht ist. So weit sind wir bei der Arbeit in den Klubs dieses Landes noch lange nicht, wie uns ja wieder in letzter Zeit das Verhalten der Knights, wie auch der Mehrzahl der Delegaten zur Konvention der F. o. L. gezeigt hat.

Willard ist der Meinung, daß die meisten, die sich anschließen, dies aus natürlicher Sympathie thun, daß aber die Mehrheit von ihnen bald ausfinde, die Sache habe ihre ökonomische und wissenschaftliche Seite; widmen sie sich dann dem Studium der Sache, so werden sie Sozialisten. Der alte General Devereux sei hierfür ein treffliches Beispiel; derselbe sagte: „Wenn mir noch vor sechs Monaten Jemand erklärt hätte, ich sei ein Sozialist, so hätte ich ihn zu Boden geschmettert. Jetzt finde ich aus, daß ich ein Sozialist gewesen bin mein ganzes Leben lang, ohne es zu wissen.“ — Manche, oder auch erstweilen noch recht viele, mögen sich freilich sonderbare Vorstellungen bei der Definition des Wortes Sozialismus machen. Ein passives Mitglied des Bostoner Klubs, Higginson, meinte z. B., daß „eine Art“ Sozialismus notwendig sei, Niemand könne das leugnen, aber welche Art dies sei, das wisse Niemand. Und wenn man an das Schreiben von Rabbi Schindler, dem Uebersetzer des Bellamy'schen Buches, aus Deutschland zurückdenkt, wo er sozusagen die rationalistischen Ideen verwickelt gefunden — dann wird's Nationalist!

Inzwischen, das „thut der Sache keinen Abbruch“. Und wenn auch nur ein kleiner Prozentsatz der Elemente, welche sich in die Nationalisten-Klubs aufnehmen lassen, sich für die Sache tiefer interessieren und dadurch in erster Linie die nächsten Dollar-Anschauungsweise abstreifen, und in zweiter von dem dann geläuterten Gesichtspunkte aus die sozialistische Literatur studiren — so ist das schon von vielem Werth. Es ist als sicher anzunehmen, daß unter den Aspiranten für den Nationalismus viele sind, die sich auch direkt der sozialistischen Partei anschließen hätten, wenn ihnen die betr. Literatur in die Hände gekommen wäre. Man muß eben nicht aus dem Auge verlieren, daß die sozialistische Bewegung bisher eine fast nur deutsche war und die Antipathie gegen das Fremde, besonders das Deutsche, folge dessen solche Elemente, welche im Uebrigen zur Aufnahme der neuen Ideen disponirt waren, davon abblieb, sich um den Sozialismus zu kümmern. Somit befinden sich unter den Nationalisten viele Leute, und es werden vorläufig auch noch mehr unter sie gehen, welche eigentlich schon für die sozialistische Idee reif sind. Dieser ist anzunehmen, daß darunter ein mehr oder weniger großer Prozentsatz ist oder sein wird, die, sobald sie sich über die Sache klar geworden, rückhaltlos ihr Bekenntnis für den unverfälschten Sozialismus ablegen und für denselben mit aller Entschiedenheit eintreten werden. Wenn man also auch annehmen wollte, daß das heute in den Nationalistenklubs dominirende Element, welches sich aus den verschiedenen, nicht zum eigentlichen Lohnarbeitertum gehörenden Bevölkerungsschichten rekrutirt, der Sache den Rücken kehren würde, sobald die Leute sich über die Tragweite derselben klar geworden, so ist unter allen Umständen doch anzunehmen, daß die Nationalisten-Bewegung ein gutes Stück Vorarbeit für den Sozialismus leisten wird. Und mehr ist unter den obwaltenden Umständen nicht davon zu verlangen. Sollte mehr herauskommen, sollten die der Nationalisten-Bewegung beitretenden Personen aus jenen Bevölkerungsschichten in Folge der eigenartigen Entwicklung der Dinge in diesem Lande — Erdrückung aller noch einigermaßen selbstständigen und wohlthätigen Existenzen durch das in den Eisenbahnen und sonstigen Monopolen konzentrierte Riesencapital, welches heute schon ganze Legislaturen in der Tasche hat und den Präsidenten der Vereinigten Staaten nach seiner Pfeife tanzen läßt — nicht davor zurückschrecken, die Wege zu beschreiten und die Mittel anzuwenden, um den in

Abteufung der Schächte auf immense Schwierigkeiten, infolge der großen Wassermassen, welche im Niveau der tiefsten Thäler unter Erdboden gleich unterirdischen Seen lagern und durch welche die Schächte in vertikaler Richtung geführt werden mußten. Nur die Holzverdrängung der Schachtwand, welche gleich den Dauben eines Fasses in einander gefügt ist, isolirt den Schacht inmitten dieser Wasser, deren dunkle Wellen unausgesetzt an die hölzerne Wand drängen. Als der Voreux abgeteufelt worden, begegnete man in den oberen Regionen zunächst Sand und weissem, sehr porphyrischem Thon, der wie Schwamm mit Wasser getränkt war. Dieser, unmittelbar nach dem Kohlenlager fand man einen feinkörnigen flüssigen Sand; und darin lag die „Fluth“, ein unergründbares Meer mit Stürmen und Wellen, dessen Wogen sich dreihundert Meter unter der Erdoberfläche brechen. Gewöhnlich hält die Verkleidung der Schachtwand diesen Wassern Stand. Doch fürchten die Bergleute das Senken der nebenliegenden Erdmassen, welche fortwährend durch das Einbrechen verlassener Stollen erschüttert werden. Der Fels sinkt langsam; zuweilen bilden sich Risse, welche sich nach und nach bis zum Schacht ausdehnen, die Verzimderung desselben perbiegen und aus den Fugen reißen. Ueber der Grube schwebt also eine doppelte Gefahr: die Ueberschwemmung durch den Durchbruch der „Fluth“ und die Verschüttung durch die nachsickernden Sandmassen.

Souvarine setzte sich rittlings in die ausgefagte Oeffnung und entdeckte im fünften Ringe der Verzimderung eine sehr erhebliche Deformation. Das Holz hatte sich gebogen herausgetreten und das Wasser strömte zwischen den mit getheertem Berg verstopften Spalten hervor. Von der Zeit gedrängt, hatten sich die Zimmerleute begnügt, durch eiserne Verbindungen die ausgegetretenen Balken zu befestigen; doch war die Arbeit sehr flüchtig gemacht worden, und die Schrauben fehlten an vielen Stellen.

Souvarine begann mit seinem Schraubenzieher die Windeisen in der Weise zu lösen, daß ein neues Andrängen der „Fluth“ sie mit einem Ruck losreißen konnte. Dies war eine Arbeit von wahnsinniger Tollkühnheit. Jeden

Bellamy's Buch geschilderten Zukunftsstaat herbeizuführen, so wäre das nur zu begrüßen. Wenn auch von der großen Masse des „Mittelstandes“ nicht zu erwarten ist, daß sie die sozialistische Idee in sich aufnehmen, so ist in jenem Falle doch anzunehmen, daß sie zum ersten Theil ihren entwickelten Standesmenschen über sie leiten werden. Wir haben ja auch drüben Beispiele, wo infolge besonderer Umstände ein ganz bedeutender Theil des Mittelstandes für die Sozialdemokratie eintritt.

Wie Willard mittheilt, gedenkt Bellamy besondere Anstrengungen zu machen, um zur praktischen Andahnung der Pläne und Grundsätze des Rationalismus die ersten Vorschläge zu machen. Hoffen wir, daß es ihm nicht geht, wie Henry Geor. e. der, vor den Konsequenzen seiner Schriften und Lehren erschreckend, diese nachträglich verleugnete.

Vergangenen Sonntag hat die Vereinigung der beiden gewerkschaftlichen Zentralkörper in New-York stattgefunden, und sie hielten ihre erste gemeinsame Sitzung ab. Ich habe über diese Vereinigung schon vor einiger Zeit, als in den beiden Organisationen die betreffenden Beschlüsse gefaßt worden, meine Ansicht geäußert. Es ist jetzt nur abzumachen, wie die Sache arbeitet. Da vorläufig keine Wahlen stattfinden, bei denen die noch in der alten Central Labor Union befindlich gewesenen politischen Drahtzieher ihrer Aufgabe gerecht zu werden haben, so wird in nächster Zeit wohl nur Sünstiges zu berichten sein. Daß diese Elemente das „Mausen“ lassen werden, ist nicht anzunehmen; es fragt sich nur, ob die große Masse ihrer bisherigen Anhänger zu einer andern Anschauung gelangt, als der bisherigen, nach welcher sie es für ganz in der Ordnung hielten, daß ihre „Nägeln“ die ihnen gegebene Gelegenheit benutzten, um für den kapitalistischen Parteien geleistete Dienste fette Pöschchen zu erhalten. Die „Volks-Zeitung“ brachte kürzlich die Notiz, daß Mc. Wokm, der frühere „Manager“ (Vize) der United Labor Party im Interesse der republikanischen Partei, der seit längerer Zeit seine „Belohnung“ in Gestalt eines Amtes erhalten, nun seinem Helfershelfer Berlin eine Stelle als Schatzamtsagent verschafft hat, die 5 Dollars täglich einbringt. Ein anderer politischer Drahtzieher, Kearnes, welcher eine hervorragende Rolle im Longshoremen's Streik im Winter 1886 spielte, hat die Stelle als Maschinenaufseher im Hauptpostgebäude erhalten. Auch hielt es, daß Quinn, der ehemalige Werkmeister des Astor-Distrikts 49 N. o. E., sowie Murray, der jetzige, von den Republikanern fette Brocken erhalten werden. Unter solchen Umständen ist anzunehmen, daß die noch nicht verorgten Drahtzieher in der Central Labor Union alle Finger darnach legen werden, ebenfalls an die Reihe zu kommen, und man wird ihnen daher sorgsam auf diese Finger sehen müssen!

Ueber das Urtheil von Cronin-Projekt sind die Leser unterrichtet. Nach dem, was ich bei den verschiedenen Phasen in jenem Projekt berichtet, wäre es überflüssig weitere Worte zu verlieren. Das Resultat ist nur eine Bekätigung dessen, daß der Projekt im Jahre 1887 lediglich eine Farce war und man das Urtheil nur als einen Raubakt der bestehenden Klassen betrachten kann, dem man ein juristisches Rantelchen umhängen. Die irischen Mörder sind der amerikanischen Bourgeoisie dagegen durchaus nicht unsympathisch; die haben ihr Verbrechen ja begangen, weil der Gemordete einem „reellen Geschäft“ (Brandstiftung der eigenen Landesgenossen unter falschen Vorspiegelungen) hindernd in den Weg trat. Sie muß sich also instruktiv zu diesen Mörder hingezogen fühlen, indem auch sie Jedem, der sich ihrem „reellen Geschäft“ widersetzt, an die Gurgel fahren würde.

## Politische Uebersicht.

Daß an der Aufrechthaltung der Ausweisungsbefugniß im Sozialistengesetz die Regierungen festhalten entschlossen sind, unterliegt nach dem „Hamburgischen Korrespondenten“ keinem Zweifel. Es könnte nur in Frage kommen, ob die Besetzung dieser Befugniß seitens des Bundesraths als gleichbedeutend mit der Ablehnung des Gesetzes angesehen wird.

Der Uebersicht des Uebersicht wird sogar von der „National Zeitung“ als ein neuer Beleg für die Schädlichkeit und Unhaltbarkeit des jetzigen Sozialistengesetzes bezeichnet. In einer Lage, wie sie das Sozialistengesetz von 1878 für die Sozialdemokratie geschaffen, würde jede Partei zu einer geheimen Thätigkeit greifen, so sagt das Blatt. Tausende und Abertausende aus der Partei würden mit ganz demselben Recht angeklagt und verurtheilt werden können, wie die Personen, denen es in Uebersicht gelungen ist. Ein solcher Stand der Dinge sei unhaltbar und verderblich. Von den höchsten belegenden Erscheinungen, wie die Ausdehnung des Spionnetzes zur polizeilichen Uebersicht der geheimen Thätigkeit der Sozialdemokratie, ganz zu schweigen. Die „National Zeitung“ betrachtet indeß den Vorschlag als ein Zeugniß nur gegen das bestehende Sozialistengesetz, nicht gegen jedes

Augenblick drohte er, das Gleichgewicht zu verlieren und die einhundertachtzig Meter, welche ihn noch vom Boden des Schachtes trennten, hinabzustürzen. Er war aus seiner Oeffnung gestiegen, hielt sich an den eigenen Leitpfosten, zwischen denen die Fahrkunst auf- und abgeleitet; auf den Querbalken, welche diese Pfosten unter einander verbanden, kletterte er herum, hing sich daran, frei in der Luft schwebend, um mit dem Arme die Wand des Schachtes zu erreichen; er setzte sich knieend darauf, oder stützte sich mit Ellbogen oder Knie dagegen, den Körper zwischen diesem Balken und der Holzverkleidung des Schachtes eingeklemmt. Ein Hauch hätte ihn hinabgeworfen. Dreimal glitt er aus und erhaschte mit kaltblütiger Todesverachtung, ohne auch nur zu zittern, einen Pfosten, an dem er sich wieder emporwand.

Er suchte im Dunkel die gefährdeten Stellen der Verzimderung, und nur wenn er sich nicht anders zu helfen wußte, zündete er ein Streichholz an. Nachdem die Schrauben gelöst waren, begann er das Holz selbst anzugreifen; diese Arbeit war noch schwieriger und gefahrvoller. Er fand zunächst den „Schlüssel“, d. h. den Balken, in welchen die andern sich fügten; dann zersägte er denselben, spaltete ihn mit seinem Meißel, oder machte ihn dünner, um seine Widerstandskraft zu schwächen. Durch die neuen Löcher und Spalten spritzte das eiskalte Wasser ihm auf Gesicht und Hände, zwei Zündhölzer verloschten, plötzlich wurde das ganze Padet naß; er war unermüdet, die Nacht zu erleben.

Jetzt erfaßte ihn ein grimmer Born. Die Finsterniß der von den Strömungen Wasser gepreßten Nacht reizte seine tolle Zerstörungswuth. Er hieb alle er Greidewohl auf die Dauben, sagte, riß, zertr, wie auch er Alles sofort über seinem Haupte zusammenbrechen lassen. Es war, als wenn er ein lebendes Wesen mit einem Messer angreife.

(Fortsetzung folgt.)

Ausnahmsweise überhaupt. Darin liegt die Schwäche ihrer Ausführungen. Auch nach dem Sozialistengesetz, wie es in der Kommission des Reichstages sich gestaltet hat, würde der Elberfelder Prozess möglich gewesen sein.

**Weiteres in erster Zeit.** Unter dem 15. v. M. erhielt der im Elberfelder Prozess freigesprochene Redakteur der Elberfelder „Fr. Pr.“, Grimpe eine Vorladung zum 21. v. M. Vormittags 10 Uhr, um wegen Vergehens gegen § 311 des Straf-Gesetz-Buchs als Beschuldigter vernommen zu werden. Der betreffende Paragraph lautet: „Die gänzlich oder theilweise Zerstörung einer Sache durch Gebrauch von Pulver oder anderen explosivenden Stoffen ist der Inbrandsetzung der Sache gleich zu achten.“ Da zu der betreffenden Stunde Verhandlung auf dem Landgericht in Sachen des großen Prozesses anstand, ersuchte Herr Grimpe um Verlegung des Vernehmungstermins, konnte sich aber nicht erinnern, wie und in welcher Weise er mit explosivenden Stoffen oder Inbrandsetzung irgend einer Sache in Verbindung zu bringen ist, diesselben er mit solchen gefährlichen Dingen nie etwas zu thun gehabt hat. Jetzt scheint Nicht in die Sache kommen zu sollen. Zu Montag Vormittag 11 Uhr waren mehrere Personen vor dem Polizeikommissar Rammhoff geladen, die s. Z. die Sprigtour nach Bohwinkel gemacht hatten, um nach dem bekannten Köllinghoff sich umzusehen. An dem betreffenden Abend soll auf den Köllinghoff zwischen Bohwinkel und Sonnborn geschossen worden sein und die Geladenen wurden gefragt, ob sie etwa Schüsse oder dergleichen gehört hätten. Möglich, daß der Köllinghoff, oder sonst ein Mensch, der mit moralischem Muth ausgestattet ist, dem Grimpe zugemulhet hat, Pulver oder andere explosivende Stoffe in Anwendung genommen zu haben. Wenn sich diese unsere Vermuthung bewahrheiten sollte, so müssen wir leider gestehen, daß uns die ganze Angelegenheit keinen Schuß Pulver werth erscheint.

**Auf eine weitere Vertheuerung des täglichen Brotes** sucht die „Deutsche Volkswirtschaftliche Korrespondenz“, ein Organ der Schutzpölnner, hinzuwirken, indem er auszuführen versucht, daß von einer Ermäßigung des Kornpreises auch nicht die Rede sein könne, wenn der Roggenpreis andauernd über 180 M. für die Tonne hinausgehe. Das Organ der Schutzpölnner beruft sich darauf, daß seinerzeit im Reichstage Mitglieder aller Parteien gegen den Antrag des freikonserativen Abg. Dr. Delbrück, welcher für diesen Fall eine Zollermäßigung um 20 M. voraussetzt, aufgetreten seien. Es wird dabei ver schworen, daß jene Opposition nur die Art der Formulierung des Gedankens in dem Antrag betraf, während der landwirthschaftliche Minister selbst erklärte, daß im Falle einer hohen Preissteigerung auch ohne eine solche Klausel im Tarifgesetz die Regierung in der Lage sei, nach Berufung des Reichstages eine Ermäßigung der Kornzölle herbeizuführen.

**Aus Karlsruhe** wird berichtet: In einer zahlreich besuchten sozialdemokratischen Versammlung erklärte der Oberlandesgerichtspräsident Guntenschein öffentlich seinen Beitritt zur sozialistischen Partei. In der nächsten Versammlung wollte er einen Vortrag zu Gunsten der Sozialdemokratie halten. In Folge dieser Erklärung löste der überwachende Polizeikommissar die Versammlung auf. Das „N. Z.“ ruft bei dieser Nachricht im Scherz aus: „Wie viel muß politisch und sozial in dem ehemaligen Baden genügt werden, wenn ein Oberlandesgerichtspräsident öffentlich erklärt Sozialdemokrat zu sein.“

**Die Erhebungen über den Umfang der sogenannten Sachfängerei** in Oberdeutschland haben ergeben, daß während des nunmehr abgelaufenen Jahres 20 631 ländliche Arbeiter außerhalb des Regierungsbezirks Osnabrück vorzugsweise in den mittleren und westlichen Landesheilen Arbeit gesucht haben. Bruchtheile unter diesen Arbeitern haben in dem benachbarten Oesterreich Arbeit gesucht, können also zu den eigentlichen „Sachfängern“ nicht gerechnet werden. Von den 20 631 weggezogenen Arbeitern waren 11 125 männlich, 9508 weiblich; verheiratet waren im Ganzen 4901, unter den männlichen Sachfängern befanden sich 827 verheiratete.

**Aus Sachsen**, den 1. Januar. Im Oktober verurtheilte das Zwidauer Landgericht 2 Parteigenossen zu Gefängnis auf Grund des Sozialistengesetzes. — Einladung zu einer verbotenen Versammlung — weil dieselbe nicht, obgleich sie noch die Zeit dazu gehabt hatten, eine Annonce zurückerforderten, in welcher zu einer mittlerweile verbotenen Versammlung eingeladen wurde. Das Reichsgericht hob auf eingelegte Revision das Urtheil auf und verwies die Angelegenheit an die Vorinstanz zurück. Am 30. Dezember hatte demgemäß die Strafkammer des Zwidauer Landgerichts die Sache abermals abzuurtheilen und sprach nun auf Grund der Reichsgerichtlichen Entscheidung die Angeklagten frei. Wenn man sieht, wie häufig Reichsgerichte in sehr einfach liegenden Dingen falsch urtheilen, so entsteht die Frage: Ist es gerechtfertigt, Laien, die häufig im besten Glauben handeln und überzeugt sind, nichts Ungeheures zu thun, so hart zu bestrafen, wie es vielfach geschieht?

**Leipzig**, den 1. Januar. Der nationalliberale Reichstagsabgeordnete für den 17. sächsischen Reichstags-Wahlkreis — Glauchau-Meerane — Leuschner ist plötzlich gestorben; für die Kartelparteien in Sachsen ist dies ein ebenso schwerer Schlag, wie der kürzlich erfolgte Tod des Abgeordneten für Chemnitz, Claus. Beide Persönlichkeiten waren in ihrem Wahlkreis sehr einflußreich und sehr beliebt; und es wird kaum gelingen, passenden Ersatz zu finden. In Chemnitz haben die Kartelparteien sich bis zum heutigen Tage noch nicht über die Person eines Kandidaten zu einigen vermocht. Der Vorstand hat, obgleich nicht gern zu einer Durchfalls-Rolle her.

Mit dem heutigen Tage hat Leipzig durch die Einverleibung von acht Vorstadtvierteln mit einem Aufwuchs der Bevölkerungszuwachs von 100 000 Seelen erhalten, und zählt jetzt nahezu 300 000 Einwohner. Heute über ein Jahr wird es durch die Einverleibung mehrerer anderen Vorstadtviertel einen abermaligen Zuwachs von fast 100 000 Seelen bekommen, und dann die Grotte haben, drittgrößte Stadt des Deutschen Reiches zu sein. Die Abgrenzung der Reichstagswahlkreise wird durch die Vergrößerung der Stadt nicht alterirt, wie vielfach geglaubt wurde.

Kürzlich ging eine alberne Notiz durch die Zeitungen, auf die ich erst jetzt aufmerksam gemacht wurde und die eine Richtigerstellung erheischt. Es hieß nämlich, die sozialdemokratische Landtagsfraktion sei von ihrer früheren Proxie abgewichen und diesmal in corpore auf dem offiziellen Präsidenten-Diner erschienen. — Thatsache ist, daß von Beginn jeder Kammeression stattfindende Präsidenten-Diner weder einen offiziellen noch überhaupt einen politischen Charakter hat und rein geselliger Natur ist. Thatsache ist ferner, daß, mit Ausnahme der beiden letzten Male, wo besondere Gründe das Wegbleiben veranlaßten, die sozialdemokratischen Mitglieder der zweiten Kammer, seit solche darin sitzen, stets sich an diesem Diner betheiligt haben. Derselbe ist kein Grund zum Wegbleiben vor, und es wäre eine Tautologie gewesen, hätten die Sozialdemokraten der Einladung des, aus von ihnen gewählten Präsidenten Haberborn, dessen liebenswürdiges und unparteiisches Wesen von ihnen so gut wie von den Mitgliedern der anderen Parteien geschätzt wird, nicht Folge geleistet.

Anerkannt muß werden, daß man sich auf Seiten der Majoritätsparteien der Kammer bisher der sozialdemokratischen Fraktion gegenüber entgegenkommender gezeigt hat, als in den letzten Sesssionen der Fall war. Die Anträge der Sozialdemokraten werden nicht mehr einfach abgelehnt — man diskutiert sie und verweist sie in die Kommissionen; und rüpelhaftes Auftreten einzelner Heißhörnchen des Parteils ist von den eigenen Fraktionskollegen gerügt worden. Es fragt sich allerdings, wie lange diese „mildere Tonart“ erhalten wird. Zu leidenschaftlichem Auseinanderplayen der

Geister war noch keine Gelegenheit; an Jändstoff fehlt es aber nicht und heftige Debatten sind zu erwarten. Zunächst aus Anlaß des Feldzugs der Behörden gegen den Vertheidigungs-Boycott der Arbeiter. Die Frage wird jetzt in Gestalt eines Antrags vor die Kammer gelangen, wo dann eine Debatte nicht verhindert werden kann. Uebrigens hat ein Amtsgericht bereits in einem Fall der Verurtheilung auf Grund des Polizeiliches sein Urtheil gefällt und zwar bestätigend. Selbstverständlich ist sofort an die höhere Instanz appellirt worden. — Der Landtagskandidat für Chemnitz heißt nicht Geisig, wie der Druckfehlerleutl ihn taufte, sondern Robert Geisig.

### Schweiz.

Der Schweizer „Sozialdemokrat“ in Bern veröffentlicht folgendes Aktienstück:

Bern, 26. Juni 1889.  
Das Justiz- und Polizeidepartement der Schweizerischen Eidgenossenschaft  
an das  
Polizeidepartement des Kantons X.  
Titl!

Herr N. N., wohnhaft in B., Kantons X., ist beim Bundesrat um Ertheilung einer Bewilligung zur Erlangung des Schweizerbürgerrechts eingekommen. Wir ersuchen Sie, uns gefälligst mittheilen zu wollen, was über die politischen Antezedentien des Petenten, sowie über seine Beziehungen zu politischen thätigen Persönlichkeiten bekannt ist und ob sonst etwas gegen denselben vorliegt, welches ihn zur Ertheilung der gewünschten Bewilligung als ungeeignet erscheinen läßt.

Mit ausgezeichnete Hochschätzung!  
Eidgenössisches Justiz- und Polizeidepartement,  
Der Departementsekretär:  
(sig.) Dr. Trachler.

Das Blatt bemerkt hierzu, der Adressat sei die Regierung eines ostschweizerischen Kantons und es habe der Chef des Polizeidepartements derselben beigefügt: „Ein Zeugnisbüchlein hinreichend sein.“ Damit lehnte er jede Verantwortlichkeit für die allzu politischen Erfindungen ab.

### Großbritannien.

Letzter Tage wurde eine amtliche Statistik über die britischen Kolonien veröffentlicht, welcher zu entnehmen ist, daß sie jetzt einen Flächenraum von 8 000 000 engl. Quadratmeilen bedecken. Die Einwohnerzahl wird auf bedeutend mehr als 300 000 000 geschätzt. Die öffentlichen Einnahmen der Kolonien haben sich in den letzten 15 Jahren beinahe verdoppelt und betragen 1888 fast 124 000 000 Pfr., die Einnahmen Jabiens allein stellten sich auf 78 759 900 Pfr. Entsprechend stiegen jedoch auch die Staatsschulden der Kolonien während dieser Periode, nämlich von 200 000 000 Pfr. auf 444 000 000 Pfr. Sterling. Allen voran im Schuldennachen vor Australien, dessen Schuld von 46 000 000 Pfr. auf 166 000 000 Pfr. anwuchs. Ganz bedeutend hat die Schiffahrt der Kolonien zugenommen. Während die Schiffe derselben im Jahre 1874 39 000 000 Tonnengehalt besaßen, belief sich derselbe im Jahre 1888 auf 70 000 000. Den größten Wachsthum zeigt auch in dieser Beziehung Australien, nämlich von 5 500 000 auf 13 000 000. Der Tonnengehalt der nordamerikanischen Kolonien stieg dagegen in der bezeichneten Periode nur von 4 412 000 Tonnen auf 5 762 000 Tonnen. Der Einfuhrhandel der Kolonien steigerte sich um fast 50 pCt. auf 217 000 000 Pfr. Gleichen Schritt hielt damit der Ausfuhrhandel, dessen Werth sich im letzten Jahre auf 215 000 000 Pfr. stellte.

### Italien.

Rom, 1. Januar. Auf dem Quirinalpalast warf heute Nachmittag um 5½ Uhr zur Zeit der Beendigung der Empfänge ein Mann von kleiner Statur in weißer Kleidung vor dem Thore des Palastes ein vieredrahtes kupfernes Gefäß nieder, welches etwa 20 Zentimeter im Quadrat groß und mit einer brennenden Lunte versehen war. Der Mann flüchtete sodann eilig. Ein Gendarm drückte die Lunte mit der Hand aus. Das Gefäß enthielt eine Flüssigkeit, deren Zusammensetzung noch unbekannt ist und einer chemischen Untersuchung unterzogen werden soll. Gendarmen verhafteten den Mann in der „Rue de vinci Septembre“ und führten ihn zum nächsten Polizeibureau.

Der Mann ist ein gewisser Tancred Vita, Sizilianer, und etwa 30 Jahre alt. Derselbe erklärt den Inhalt der Büchse für eine ungefährliche Flüssigkeit, eine Mischung von Petroleum und Firnis. Die Analyse wird morgen stattfinden. Vita war einige Monate Student in Pisa, dann Präsekt in dem Institut Machiavelli in Florenz und nennt sich Professor der Pädagogik.

### Belgien.

Brüssel, 31. Dezember. In heute Abend hier verbreiteten Plakaten werden die Grubenarbeiter aufgefordert, eine Lohnerböhung von 15 pCt. mit einem Umdebtetrage von 4 Frank 50 Centimes pro Tag und neunstündige Arbeitszeit zu verlangen.

Ueber den Stand der Dinge im belgischen Kohlenrevier liegt folgende Meldung vom 30. v. M. vor: „Der Auskauf im Becken Charleroi wächst noch immer. Schon streifen 20 000 Bergleute und heute finden in Bohisart, Dampremy, Chätel und Montigngn große Versammlungen statt, um über die „Grève noire“ zu beraten. Obwohl über die würdige Haltung der Arbeiter nur eine Stimme herrscht, haben die Bürgermeister aller Orte, in denen der Auskauf ausgebrochen, auf Anweisung des Gouverneurs des Hennegau jede Ansammlung von mehr als fünf Personen verboten. Inzwischen wächst der Kohlenmangel in erschrecklicher Weise. Die Kohlenbesitzer des Beckens haben auf Grund der force majeure alle Kontrolle über Kohlenlieferungen für hinlänglich erklärt; zahlreiche Metallwerke und industrielle Werke setzen — selbst schon im Becken Centre — und müssen ihre Arbeiter beurlauben. Auch die Staatsbahnen verlangen für den Jahresklus noch 30 000 Tonnen Kohlen — kurz, Kohlennoth überall, obwohl man in Deutschland und England Kohlen zu jedem Preise aufzukaufen sucht. Die Kohlenbesitzer lehnen jede Veranlassung der Arbeitszeit ab; ihre Vertreter werden heute auf Veranlassung der staatlichen und städtischen Behörden über Zusagehandlisse nochmals beraten. Gelingt es heute im Anschlusse an die angekündigten Versammlungen nicht, zwischen den Bergleuten und den Kohlenbesitzern eine Einigung herbeizuführen, so darf man nicht nur einen allgemeinen Auskauf im Becken Charleroi erwarten, sondern auch annehmen, daß die Bergleute der benachbarten Kohlenbecken mit denen Charlerois gemeinschaftliche Sache machen werden.“

### Rußland.

Aus Petersburg, 28. Dezember, wird der „Vost.-Ztg.“ geschrieben: Die regierungsseitige Maßregelung der liberalen Revue „Westnik Jevropy“ würde weit weniger Beachtung verdienen, wenn damit nicht der Name des Philosophen Wladimir Solowjew verknüpft wäre, dessen Aufsätze „Styzen aus der Geschichte des russischen Bewusstseins“, um mit der heute veröffentlichten Verfügung des Ministers Durnowo zu reden, „gegen die Kirche und den Staat gerichtet sind und die Achtung vor ihren G undlagen und vor dem russischen Nationalitäts-Prinzip erschüttern.“ Wladimir Solowjew, von dem früher auch die Slavophilen Großes erwarteten, ging in neuester Zeit in das liberale Lager über. Neben seinen philosophisch-religiösen Abhandlungen, die wegen ihres zensurwürdigen Charakters in Paris erschienen, wo er nahe Beziehungen zu Tschaiten unterhalten soll und für eine Verschmelzung der orthodoxen und katholischen Kirche wirkt, kündigt er seine politische Wandlung durch einen Aufsatz „Europa

und Rußland“ im „West. Jew.“, der einem Todesurtheil über die sogenannte russische Kultur gleichkam und daher besonders von Slavophiler Seite mit großer Erbitterung angegriffen wurde. Damals, es war im vergangenen Sommer, schieng die Regierung. Sein neuer Aufsatz im November- und Dezemberheft des liberalen Journals weist das Abhandeln jedes selbstständigen Bewusstseins im russischen Volke nach und polemisiert gegen Slavophilen, Raskow und seine neuesten Nachfolger, die „Obskuranten“, und übt somit Kritik an der herrschenden Partei. Diese offene Sprache konnte natürlich unter den bestehenden Verhältnissen nicht ungestraft hingehen. Mit dialektischer Schärfe führt Solowjew den Nachweis, das russische Volk habe überhaupt keine eignen nationalen Grundlagen. Die Ideale der Slavophilen seien im Grunde tatarisch-byzantinisch, und darin eben bestehe der Kern der Slavophilen Doktrin. Die nationalen Anschauungen dieser Partei nennt er „zoologischen Patriotismus“, die Raskows einen Islam niedriger Sorte. Der Islam der Muhammedaner bestehe in Unterwürfigkeit und Resignation vor der höchsten Macht, also vor Gott, Raskow aber beuge sich vor der absoluten Staatsgewalt.“ Waren die Slavophilen in ihren Lehren reine Phantasten, so war Raskow ein Realist ohne Phantasie, und die neuesten Obskuranten, also die Vertreter der heutigen politischen Richtung, welche sich vor nationaler Einseitigkeit und historischen Anomalien heuzen, die das russische Volk von der zivilisirten Menschheit trennen, seien Realisten nicht nur ohne jegliche Phantasie, sondern auch ohne jegliches Schamgefühl. Die rückstaltige Kritik Solowjews an den „Obskuranten“, „Retograden“, „Vorkämpfern der Finsternis“ ließ das Damoklesschwerer der Zensurbehörde, das schon lange über dem Journal „West. Jew.“ schwebte, niederfallen. Das Journal wird, wie man hoffen muß, neuen Maßregelungen im Interesse seiner Leser aus dem Wege geben, denn seine Unterdrückung würde die russische Gesellschaft des einzigen Journals berauben, das eine Revue im europäischen Sinne des Wortes ist.

Kürzlich wurden bei einer Generalrevision in der Verwaltung des kaiserlichen Eisenbahn-Bataillons große Mißbräuche aufgedeckt. Wie verlautet, sollen verschiedene mit der Verwaltung betraute Offiziere dem Gericht übergeben werden. Es heißt, in der Kasse, welche allmonatlich auf 40 000 Rubel aufgeführt wird, wären beim Anfang der Revision nur 100 Rubel gewesen, dann aber seien sofort von verschiedenen „betheiligten“ Seiten 17 000 Rubel eingezahlt worden. Besonders gravirt soll ein Offizier der Oekonomieverwaltung sein, der trotz seiner nur geringen Lage auf sehr großem Fuße lebte.

Mit Bezug auf die jüngst gemeldeten „Unregelmäßigkeiten“, welche in der Verwaltung der Sebastopol-Losomobahn aufgedeckt wurden und die Verabschiedung verschiedener hoher Bahndeamter nach sich zogen, verlautet jetzt, es seien zu Tage getreten: Mißbräuche beim Bau der Bahngelände und unredliche Verkäufe von Schienen und Schwellen. Außerdem sind aus der Kasse bedeutende Summen verschwunden, an deren Stelle man nur unorthographisch gezeichnete Quittungen von einem Kommiss des Erbauers der Bahn, des bekannten Millionärs Subonin, vorkand. Eßt russisch!

## Elberfelder Sozialistenprozess.

Elberfeld, 30. Dezember.

### 28. Tag der Verhandlung.

In Erwartung der Urtheilsverkündung, die heute Abend bevorstand, hatte sich eine zahlreiche Zuhörerschaft im Schwurgerichtssaal eingefunden. Die Gartenstühle, auf denen die Angeklagten bisher Platz genommen, fehlten, und so mußten die Erhörmten stehend das Urtheil erwarten. Von den drei Vertheidigern war nur Herr Rechtsanwält Krüsemann erschienen.

Um 5 Uhr 50 Minuten erscheint der Gerichtshof. Der Präsident läßt die Liste der Angeklagten verlesen, wobei sich das Fehlen von 39 derselben ergibt. (Dies ist wohl darauf zurückzuführen, daß Viele in dem Glauben waren, die Urtheilsverkündung finde noch nicht statt.)

Zunächst macht der Präsident darauf aufmerksam, daß sich für die Beurteilung der Straftaten von Adolph, Haase, Schürmann und Wilden andere Gesichtspunkte ergeben haben. Da dagegen kein Widerspruch erfolgt, so beginnt der Präsident mit Verkündung des Urtheils und führt dabei ungefähr Folgendes aus:

Bei Würdigung des umfangreichen Materials hat der Gerichtshof die Bekundungen der Kommissare Rammhoff und Wilsing, insofern sie von „Gewähsmännern“ herrühren und nicht anderweitig bestätigt sind, als nicht beweiskräftig angesehen. Als erwiesen wird angenommen, daß eine allgemeine Verbindung zur Verbreitung des „Sozialdemokrat“ in Deutschland besteht. Die planmäßige, geregelte Verbreitung des Blattes kann nur Werk einer Verbindung sein.

Das Bestehen von örtlichen Verbindungen in Barmen-Elberfeld ist erwiesen durch die Angaben der Kommissare Rammhoff und Wilsing, durch die Aussagen des Zeugen Biedmann und des Angeklagten Köllinghoff, durch die beschlagnahmten Korrespondenzen u. Diese örtlichen Verbindungen hatten zum Zweck die Verbreitung des „Soz.“ und dienten ferner zur Verbreitung von Flugblättern, hielten Versammlungen ab, sammelten Gelder und beschickten die Kongresse.

Nicht erwiesen ist dagegen das Bestehen einer allgemeinen Verbindung in Deutschland, an deren Spitze die Fraktion steht. Es liegen dafür allerdings schwere Verdachtsmomente vor, doch sind diese nicht zwingend genug, um eine solche Verbindung zu beweisen. Es kann sich auch um die Bethätigung einer Parteiorganisation handeln.

Beide Verbindungen, die örtliche und die allgemeine zur Verbreitung des „Soz.“, haben namentlich den Zweck, Maßregeln zur Durchführung des Sozialistengesetzes zu entkräften. Das geschieht durch Verbreitung des „Soz.“ Geldsammlungen, die, wenn auch an sich im Einzelnen nicht strafbar, doch dem Sozialistengesetz zuwiderlaufen — Vergehen wider die §§ 128 und 129 des Strafgesetzbuchs in idealer Konfurrenz.

Ohne Weiteres freizusprechen sind Bebel, Grillenberger, Schumacher und Dertel.

Adolph ist nicht als Mitglied einer geheimen Verbindung zu betrachten, hat sich aber gegen § 19 des Sozialistengesetzes vergangen. (Flugblattverbreitung.)

Bartel ist Mitglied des Lokalkomitees, also der geheimen Verbindung. Daß Bebel ein Paket mit verbotenen Schriften aus Rendsburg erhalten, ist nicht genügend nachgewiesen. Berend ist nicht überführt, Mitglied der geheimen Verbindung zu sein. Beckram hat sich an einer Flugblattverbreitung betheiligt. Bierensfeld hat den „Soz.“ und das Glaubensbekenntniß verbreitet (doch wird, da ihm genügend Kenntniß über den Inhalt des letzteren mangelte, Vergehen gegen § 166 des Strafgesetzbuchs nicht angenommen), ferner sich an Sammlungen betheiligt und als Delegirter den Kongreß besucht. Bleibtreu war Mitglied des Lokalkomitees und beschickte geheime Versammlungen. Bolmus ist freizusprechen. Bongarts ist Mitglied der geheimen Verbindung. Breuer und Brodersen sind freizusprechen. Dubenzer war Mitglied der örtlichen, Busch Mitglied der allgemeinen Verbindung.

Gordes ist freizusprechen. Gerner ist Mitglied der allgemeinen Verbindung. Als nicht genügend belastet sind freizusprechen Dattig, Emil Esplor, Ernst Esplor, Emil Finke, v. Ecken, Wilhelm Finke, Flach, Gerstenberger, Gustav Finke



# Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 2.

Freitag, den 3. Januar 1890.

7. Jahrg.

## Kommunales.

### Stadtverordneten-Versammlung.

**Sitzung vom Donnerstag, den 2. Januar.**  
 Der stellvertretende Vorsteher, Stadts. Dr. Langerhaus, eröffnet die ausnahmsweise um eine Stunde später als gewöhnlich angeordnete Sitzung um 6½ Uhr. Die Tribünen sind überfüllt und der Zugang zu ihnen wird gesperrt. Zunächst werden die wieder, beziehungsweise neu gewählten Mitglieder eingeführt und in der üblichen Weise durch Ortsbürgermeister verlesen. Der Ortsbürgermeister fordert die Gewählten auf, die Städteordnung gewissenhaft zu beobachten und alle ihre Kräfte einzusetzen zum Wohle der Bürgerchaft. Der stellvertretende Vorsteher heißt die Gewählten willkommen. Nach den heißen Wahlkämpfen sei zu hoffen, daß die Bürgerchaft ihren Wunsch und Willen zum Ausdruck gebracht habe. Der Ausfall der Wahlen beweise, daß die Bürgerchaft im Großen und Ganzen mit der bisherigen Verwaltung zufrieden sei. Neues Blut und frische Kräfte seien in die Versammlung gekommen, von denen er annehme, daß sie in der Absicht hierher gekommen wären, sich mit voller Hingabe dem Wohl der Gemeinde zu widmen, sonst würden sie sich den heißen Wahlkämpfen nicht ausgesetzt haben. Er fordere die Gewählten auf, an der gemeinsamen Arbeit teilzunehmen, dabei aber auch dem Gegner die Achtung nicht zu versagen. Alle hätten ja nur das eine Ziel, das Wohl der Mauthener zu fördern und dieses gemeinsame Ziel einig und lehrig zu halten.

Die Gewählten nehmen darauf ihre Plätze ein. Es sind:

#### A. wiedergewählt:

##### von der III. Abtheilung:

- im 2. Wahlbezirk Herr Stadts. Bergemann,
- 5. Baumgarten,
- 7. Dr. Borchow,
- 15. Lohauer,
- 17. Richter,
- 30. Al,
- 33. Langenbucher,
- 39. Tropffe.

##### von der II. Abtheilung:

- im 4. Wahlbezirk Herr Stadts. Dr. Bo,
- 6. Winkler,
- 8. Post. Dr. Stritz,
- 10. Fück,
- 11. Witzel,
- 13. Heller,
- 14. Wied.

##### von der I. Abtheilung:

- im 1. Wahlbezirk Herr Stadts. Baufe,
- 3. Neubauer,
- 4. Richelet,
- 5. Franke,
- 6. Roske,
- 7. Meyer I,
- 8. Dr. Meyer II,
- 9. Semann,
- 10. Nicolai,
- 12. Gerth,
- 13. Seimann,
- 14. Sachs I.

#### B. neugewählt:

##### von der III. Abtheilung:

- im 13. Wahlbezirk Herr Zigarrenhändler Klein, Ritterstraße 15,
- 14. Rechtsanwalt Stadthagen, Landsbergerstraße 62, für den ausgeschiedenen Stadtverordneten Zigarrenhändler Kanert, welcher bis Ende 1891 gewählt war.
- im 24. Wahlbezirk Herr Gastwirth Tempel, Breslaustr. 27,
- 27. Schankwirth Heindorf, Bangstr. 70,
- 35. Expedient Herzfeldt, Füßingstr. 17,
- 41. Kaufmann Vogt, Prinzenstr. 46, für den verstorbenen Stadtverordneten Rentier Schulz, welcher bis Ende 1893 gewählt war;

##### von der II. Abtheilung:

- im 1. Wahlbezirk Herr Kaufmann J. coli, Burgstr. 1,
- 2. Rentier Tempin, Kronenstr. 2,
- 5. Fabrikant Bichte, Schwerinstr. 16/17,
- 9. Fabrikant Menzel, Rue Kohstr. 9,
- 12. Bildhauer Kleefeld, Joachimstr. 4;

##### von der I. Abtheilung:

- im 2. Wahlbezirk Herr Apothekerbesitzer Giese, Unter den Linden 53,
- 11. Buchhändler Borstell, Ritterstr. 50.

Die Ergänzungswahlen sind bis Ende 1895, die Ergänzungswahlen, wie vorstehend an entsprechender Stelle bemerkt, bis Ende 1891 und 1893 erfolgt.  
 Die Einführung der Herren:  
 Rubel, gewählt im 11. Wahlbezirk, III. Abtheilung,  
 Grünbel, 42. III.  
 Lüben, 7. II.

argen deren Wahl rechtzeitiger Einspruch erhoben ist, bleibt bis nach Erledigung der betreffenden Proteste vorbehalten.  
 Der im 3. Wahlbezirk, II. Abtheilung, wiedergewählte Stadts. Jacobs ist inzwischen verstorben.  
 Stadts. Reich fordert die Versammlung auf, ihre Anerkennung für die unparteiische Leistung dem bisherigen Vorstande durch Erheben von den Plätzen auszudrücken. (Gehehrt.)  
 Die Versammlung nimmt hierauf die Wahl des Vorstehers vor. Es erhalten: Stadts. Stritz 78, Stadts. Meyer II 13, Stadts. Singer 8, Stadts. Borchow 2, Stadts. Langenbucher 2, Stadts. Lohauer 1; elf Stimmzettel sind unbeschrieben. Gewählt ist Stadts. Stritz. Derselbe nimmt die Wahl dankend an, verspricht, die bisherige Unparteilichkeit wahren zu lassen und bittet um die Unterstützung der Versammlung.  
 Zum Stellvertreter wird Stadts. Dr. Langerhaus mit 81 Stimmen gewählt. 8 Stimmen fallen auf Stadts. Singer; übrigen gesplittet sich. 22 Stimmzettel waren unbeschrieben.  
 Zu Verhören werden durch Affirmation die bisherigen Stadts. Erbert, Siekmann und Gerde und zu ihren Stellvertretern die bisherigen Stadts. Solon, Bolle und Weich gewählt.

Die Einführung der zu unbeschriebenen Stadträben gewählten Herren Dr. med. Strickmann und Dr. jur. Krause findet hierauf in der üblichen Weise statt.  
 Die Mitglieder werden sodann in die fünf Abtheilungen vertheilt.  
 Als Tag der Sitzungen wird wie herkömmlich der Donnerstag bestimmt.  
 Die Renovation einer Anzahl ständiger Ausschüsse wird durch die Abtheilungen vorschlagen werden.

Diejenigen Ausschüsse, welche, im Jahre 1889 zur Vorberathung einzelner Gegenstände ernannt, den ihnen erteilten Auftrag noch nicht erledigt haben, werden neu beauftragt.

Damit ist die Tagesordnung erschöpft.

Schluss 8 Uhr.

**Der Ankauf der Stadtverordneten-Versammlung** zur Vorberathung des Antrages des Magistrats wegen Erweiterung der Zuführungsgeleise zur Zentral-Markthalle hat am Montag beschlossen, der Versammlung die Annahme des Magistratsantrages mit einer geringfügigen Aenderung zu empfehlen. Demgemäß wird derselbe beantragt:  
 1. Die Versammlung möge beschließen, daß a) zum Zwecke der Erweiterung der Zuführungsgeleise zur Zentral-Markthalle vom Grundstücke Neue Friedrichstraße 36 vorbehaltlich desin-temer Flächenmehrfachstellung eine Parzelle von 107 Quadratmeter für den Preis von 320 M. pro Quadratmeter, also für 34 240 M.; b) behufs besserer Ausnutzung der Viadukte der Markthallenbahn hinter dem Grundstück Neue Friedrichstr. 36 von diesem Grundstück ebenfalls vorbehaltlich desin-temer Flächenmehrfachstellung eine weitere Parzelle von 224 Quadratmeter für den Preis von 320 M. pro Quadratmeter, also für 71 680 M. freihändig angekauft wird, c) die zur Ausführung der Beschlässe ad a und b erforderlichen Geldmittel aus Anleiheemitteln à conto der Markthallen-Vermaltung entnommen werden, d) dem Eigentümer des Grundstücks Neue Friedrichstraße 36 — gegen Lösung des für denselben im Grundbuch eingetragenen Durchfahrtsrechts bezüglich der an den Stadtbahnhofen Nr. 136 und 137 anschließenden Bogen der Markthallenbahn — das Durchfahrtsrecht durch den an Bogen Nr. 139 der Stadtbahn anschließenden Bogen der Markthallenbahn gewährt und durch Eintragung in das Grundbuch gesichert wird, und ermächtigt die Stadtverordneten Versammlung den Magistrat, ein diesbezügliches Abkommen mit dem Eigentümer zu treffen. II. Die Stadtverordneten-Versammlung sieht der Vorlegung des speziellen Projekts für die Erweiterung der Zuführungsgeleise zur Zentral-Markthalle nebst Kostenschätzungen entgegen.

## Lokales.

**Neuerdings treten immer mehr Mediziner für das Sonnen- und Luftbad ein,** und immer neue Kuranstalten nehmen es in ihren Kurplan auf. Gleichwie das Anspülen des Körpers mit Wasser, also das Wasserbad, eine mächtige Wirkung ausübt, so vermag auch das Aussetzen des ungeschützten Körpers der Sonne und der Luft Heilwirkungen hervorzubringen.

Wer zum ersten Male von einem Sonnenbade hört und nicht weiß, wie die Ausführung desselben erfolgt, wird keine große Reizung verspüren. „In der Sonne zu baden“. Mancher wird es komisch, ja sogar thöricht finden, daß man im heißen Sommer nicht nur nicht nach Kühlung suchen, sondern sogar noch seinen Körper der Sonne aussetzen soll. Warum aber sucht z. B. der Hund im Hochsommer nicht den Schatten auf, sondern wählt sich gerade ein sonniges Plätzchen für seinen Mittagsschlummer? Es ist eben etwas anderes, ob wir bekleidet, ohne genügende Abdunklung, oder entkleidet, mit unbehinderter Ausbünstung von der Sonne beschienen werden.

Die physiologische Einwirkung der Sonne auf den Organismus in dessen gesunden und kranken Tagen ist unbestritten und allbekannt. Wir wissen z. B., daß bestimmte, epidemisch auftretende Krankheiten an den Stand der Sonne gebunden sind, daß Rheumatiker an sonnigen Tagen von ihrem schmerzhaften Leiden viel weniger gequält werden, wie bei trübem Himmel. Wie frisch und roth sind die Wangen von Personen, die viel im Freien sich bewegen, im Gegensatz zu denen, die viel in geschlossenen Räumen sich aufhalten müssen? Verbredert hinter düsternen Fenstern, erntet man von ihrem laubigen Aussehen weniger durch die Ernährung als durch den Mangel an Licht. Das wachartige Aussehen der Bergarbeiter ist gleichfalls nur die Folge des langen Aufenthalts in Räumen, die des Sonnenlichtes entbehren. Bekannt ist auch, als ein Beweis der Einwirkung der Sonne auf das Auge, die Thatsache, daß Pferde, die ständig in einem Bergwerke thätig sind, durch die Entziehung des Sonnenlichtes der Blindheit verfallen. Wer weiß nicht, daß sonnenbeschienene Räume viel gesünder sind als Räume, die der Sonne entbehren, und in der letzten Zeit ist von Autoritäten sogar auch nachgewiesen worden, daß durch lebhaftere Oxydationsprozesse in sonnigen Räumen das Wachsthum und die Fortpflanzung der Bakterien und Bazillen eine verminderte und herabsetzt ist.

Aber nicht nur der tierische Organismus, sondern auch die Lebensprozesse der Pflanzen werden durch das Sonnenlicht stark beeinflusst. Wir wissen, daß Pflanzen, mit Ausnahme einiger weniger, die des Lichtes nicht bedürfen, in dunklen Räumen weit weniger gedeihen, oft untergehen. Wir wissen, daß das Chlorophyll (Blattgrün) überhaupt nur unter dem Einflusse des Sonnenlichtes entstehen und bestehen kann. Ja, es ist sogar für ihre feinste Struktur nicht gleichgültig, von welcher Seite die Sonnenstrahlen aufzutreten, und es dürfte bekannt sein, daß die Geigenbauer das Holz von der Südseite der betreffenden Bäume vorziehen. Wir wissen ferner, daß sich viele Pflanzen der Sonne zuwenden, daß andere gegen Sonnenuntergang ihre Blüthen und Blätter schließen und erst bei Sonnenaufgang wieder öffnen. Verdanken endlich nicht die Früchte ihre Reife und Süßigkeit nur allein den Strahlen der Sonne?

Zahlreich sind die Einwirkungen der Sonne auf das Zustandekommen chemischer Prozesse, und mannigfaltig dieselben in Bezug auf ihre Anwendung in der Industrie. Die Veränderungen, welche die Sonnenstrahlen auf das Chlorgas ausüben, sind dem Chemiker wohl bekannt; die Vertheilungen, welche sie bei den Jod- und Bromverbindungen bedingen, bilden das Wesen der heutigen Photographie; weder Chlor und Schwefel vermögen derartig zu bleichen, wie die Sonne. Aber wie diese auf der einen Seite, wie wir es bei den Pflanzen gesehen haben, für die Fortpflanzung der Luft im Innern mancher Hausthau hervor, wenn der ruffelblaue oder purpurrothe Ueberzug ihrer Möbel oder ihre Tapeten erblaffen.

Hinsichtlich der physikalischen Eigenschaften des Sonnenlichtes lehrt die Wissenschaft, daß in ihm zweierlei Arten von Strahlen enthalten sind, diejenigen, welche wir in die Farben des Spektrums zerlegen können, die sogenannten physikalischen, und diejenigen, welche jenseits des Spektrums liegen, die chemischen Strahlen. Beim Sonnenbade nun wirkt die Sonne sowohl durch ihre Wärme als auch durch die ihr innewohnende chemische Kraft.

Der Raum für das Sonnenbad stellt in den Kuranstalten, die es einrichten, einen Pfahlbau aus Dretern vor,

der ungefähr 4 Meter über dem Erdboden errichtet ist und dessen Wände zwei Meter hoch aufgeführt sind; um es bildlich auszu-drücken, man hat eine große, mit einer Thür versehene Kiste auf einige Pfähle auf. Der Badende legt sich, so sieht Dr. med. Böhm in dem von ihm herausgegebenen „Hygienischen Volkskalender“ für 1890 (Verlag von Lehner u. Zimmer, Chemnitz) aus, entkleidet auf eine Matratze und nur sein Gesicht wird durch einen Schirm oder durch eine bankartige Vorrichtung vor der direkten Einwirkung der Sonne geschützt. Darauf läßt der Badende je fünf Minuten Brust, Rücken, rechte und linke Seite direkt von den Sonnenstrahlen treffen. Diese Art von Sonnenbad nennt man das freie Sonnenbad. Erfordert es die Art des Leidens, stärkere Schweißabsonderungen zu erzielen, so wird der Patient noch in eine wollene Decke gehüllt; will man dagegen auch schwächlichen Patienten die Wohlthat des Sonnenbades zu Theil werden lassen, so wendet man das sogenannte Loden-Sonnenbad an, wobei der Patient in ein in 22 Grad Wasser eingetauchtes, ausgerungenes Tuch eingeschlagen wird, bevor er seinen Körper der Sonne aussetzt. Einzelnen Patienten legt man, um Kopfschmerzen zu vermeiden, kühlende Kompressen um die Stirn. Unmittelbar nach dem Sonnenbade kommt der Patient in ein 26 Grad auf 24 Grad sinkendes Halbbad, in welchem er zum Schluß desselben mit etwas kühlerem Wasser übergossen wird, um den Körper zur Normaltemperatur zurückzuführen.

Im Anschlusse an das Sonnenbad wird meist das Luftbad genommen, welches so ausgeführt wird, daß der Patient in entkleidetem, oder nur wenig bedecktem Zustande direkt von der Luft angefächelt wird — ebenfalls in einem erhöhten, nach oben offenen, breiten Zelte. Die Dauer des Luftbades ist abhängig von der Individualität des Patienten und von der Lufttemperatur. Je kräftiger die erstere und je milder die letztere, um so länger läßt sich dasselbe ausdehnen. Um den Patienten zur Vermeidung und Abregung der Muskelthätigkeit zu verschaffen, verlegt man in das Luftbad einige Turnapparate. Die Temperatur, welche im Hochsommer im Sonnenbade erreicht wird, beträgt oft bis zu 40 Grad, wird aber für die Abkühlung trotzdem nicht hinderlich, weil wir ja den weiten Luftstrom über uns haben und durch einige Lüden an zwei gegenüberliegenden Wänden noch überdies für ständige Ventilation gesorgt ist.

Mit Glas überdachte Sonnenbäder sind weniger empfehlenswerth, weil durch das Glasdach die Sonne zwar durch ihre wärmenden aber nicht durch ihre chemischen Strahlen wirken kann.

Es ist selbstverständlich, daß man das Sonnenbad, wie jeden anderen Faktor der Heilkunde nicht schablonenmäßig anwenden darf, denn oft schadet es, schadet also mehr als es nützt; oft wird es von Patienten mit zarter Haut gar nicht ertragen.

Die Anwendung der Sonnenbäder soll vor Allem in Betracht zu ziehen sein bei Gicht, Rheumatismus, Neuralgien (Nerven-schmerzen), Ödemen (wasserfüchtige Anschwellungen) und bei einer großen Anzahl von constitutionellen Leiden, Bleichsucht und Zuckerkrankheit, Strophulosis der Kinder, und soll oft überraschende Erfolge liefern.

**Zur Gesundheitspflege der Schulkinder.** Soll die Gesundheitspflege in weite Volkskreise dringen, so haben nicht nur die äußeren und inneren Einrichtungen der Schule den Befehlen der Gesundheitspflege zu entsprechen, sondern die Lehrer müssen durch gelegentliche und systematische Belehrung mehr als bisher das Nachdenken der Schüler über gesundheitliche Fragen anregen. Die Hygiene-Sektion des Berliner Lehrervereins hat seit einigen Jahren Versuche nach der Richtung gemacht, Belehrungen aus diesem Gebiete auf die inneren Deckelungen der Schreibhefte, Diarien u. d. d. zu lassen und auf diese Weise die Hygiene im Volke zu verbreiten. Gehimrath H. Koch in Berlin, Professor Cohn in Breslau, Dr. Hartmann in Berlin, Direktor Scholz in Bremen und Professor Tobold in Berlin unterstützten die Sektion bei ihren Arbeiten. Wir geben im Folgenden die betreffenden Vorschläge und wünschen, daß sich überall Fabrikanten finden mögen, welche solche Belehrungen den von ihnen gefertigten Heften vorzudrucken:

1. Pflege des Körpers. 1. Frische Luft und Sonnenlicht sind unentbehrlich für die Erhaltung der Gesundheit; deshalb ist ihnen freier Zutritt zu den Wohnräumen und namentlich auch zu den Schlafräumen zu gewähren. 2. Hüte dich dadurch ab, daß du täglich den ganzen Körper kalt wäschst, nachts abreibst oder ein Brausebad nimmst. Möglichst alle 8—14 Tage nimm ein lauwarmes Reinigungsbad. 3. Während der warmen Jahreszeit bade fleißig in offenem Wasser, am besten dann, wenn die Wassertemperatur von der Sonne beschienen wird. Dehne das Bad auf höchstens 10 Minuten aus, reibe nach demselben die Haut mit dem Handtuche, und erwärme dich hierauf durch einen Spaziergang in nicht zu fest geschlossener Kleidung. Wenn möglich, so lege an sonnigen, windstillen Tagen den unbedeckten Körper nach dem Bade der Luft und den Sonnenstrahlen aus. 4. Kräftige Nahrung nach dem Aufstehen und womöglich nach jeder Mahlzeit Mund und Zähne und gurgle früh und Abends mit frischem Wasser. 5. Beuge dich viel und lebhaft im Freien (Spielen, Laufen, Spazieren, Turnen, Schwimmen, Eislaufen, Arbeiten im Garten). 6. Kleide dich nicht zu warm. Trage den Kopf nur leicht, den Hals unbedeckt. Vermeide gestrickte Vorhemdchen, sowie das übermäßige Einengen einzelner Theile des Körpers (Korsett, Leib- oder enge Strumpfhülsen). 7. Die Sohle des Schuhwerkes entspreche genau der Form des Fußes. Das Oberleder sei an der inneren Fußseite höher als an der äußeren. Die Abzüge fordere breit und niedrig. 8. Feucht gewordene Kleider, namentlich auch Stümpfe und Schuhe ersehe baldmöglichst durch trockene. 9. Sei mäßig im Essen und Trinken. Vermeide verdorbene, unverdauliche Speisen und Getränke; gewöhne dich dagegen an einfache Kost und möglichst früh an nur drei Mahlzeiten täglich. Genieße Speisen und Getränke weder mehr als bißwarm noch eiskalt. 10. Ich langsam und langsam gut. Meide starke Reizmittel (Kaffee, Thee, scharfe Gewürze, viel Salz, Tabak, alkoholhaltige Getränke). Fleisch genieße nicht in todem Zustande. 11. Hüte dich vor geistiger Anstrengung unmittelbar nach der Hauptmahlzeit und noch überflüssiger Anstrengung. Dies nicht während des Essens. 11. Gehe früh zu Bett und stehe früh auf. Störe deine Nachtruhe nicht durch körperliche Anstrengung und geistige Aufregung unmittelbar vor dem Zubettgehen.

- II. Pflege der Abwärmungsorgane. 1. Atme mit geschlossenem Munde. 2. Hüte dich vor dem Einathmen von staubiger oder überhitzter Luft. Vermeide das Aufwirbeln von Staub im Zimmer und im Freien. 3. Spucke weder auf den Fußboden des Zimmers noch ins Luftloch aus. 4. Gehe in jeder Pause auf den Schulhof und bewege dich dort soviel als irgend möglich ist. 5. Arbeite im Sommer thätig bei offener Fenstern. Bei günstiger Witterung und im Winter kräftere

die Zimmerluft mehrmals täglich durch gleichzeitiges Öffnen der Thüren und Fenster. Setze dich nicht dem Zuge aus, zumal wenn du erkrankt bist. Schlafe in einem Räume, dessen Fenster je nach der Jahreszeit mehr oder weniger geöffnet sind und in welchem während des Winters auch durch mäßiges Heizen die Luft erneuert wird. 6. Gurgel früh und Abends und reinige nach jeder Mahlzeit den Mund mit frischem Wasser. 7. Vermeide es, beim Arbeiten die Brust anzulehnen und den Uterus zu pressen. 8. Rüge deine freie Zeit zu lebhafter Bewegung in frischer Luft aus und fördere besonders die Muskeln des Brustkorbes und des Unterleibes durch körperliche Thätigkeit (Laufen, Springen, Spielen, Turnen, Schwimmen, Eislaufen, Arbeiten im Garten).

III. Pflege der Augen. 1. Lies und schreibe nie in der Dämmerung; fertige auch seine Handarbeiten nie im Zwielicht an. 2. Bei Tage wähle deinen Platz möglichst so, daß du von ihm aus ein Stück Himmel sehen kannst und das Fenster sich zur linken Hand befindet. Die Sonnenstrahlen dürfen nie auf deine Arbeit fallen. 3. Bedecke die Lampe nicht mit einem dunklen Schirme; stelle sie höchstens einen halben Meter weit vor dich hin und schiebe sie dabei etwas zur Linken. Das Arbeiten bei flackerndem Lichte, sowie das Lesen während des Fahrens und beim Steigen ist den Augen schädlich. Zylinder und Milchglasglocke müssen stets auf der Arbeitslampe sein. 4. Beim Schreiben halte den Oberkörper aufrecht. Lege die Brust nicht an die Tischkante und neige den Kopf nur wenig nach vorn. Das „Kreuz“ lehne an ein der Stuhllehne vorgelegtes Kissen (Kanzeln). 5. Die Schreibfeder lege so schräg vor die Mitte der Brust, daß die Abstriche senkrecht zur Tischkante stehen. 6. Beim Lesen lehne den Rücken an und halte das Buch mit beiden Händen schräg auf dem Tische fest, so daß die Entfernung zwischen Auge und Schrift mindestens 35 Zentimeter beträgt. 7. Schreibe nur mit tischschwarzer Tinte auf scharfe, tiefblaue oder schwarze Linien. Benutze kein Linienblatt und gewöhne dich frühzeitig daran, ohne Linien zu schreiben. 8. Wenn du Ermüdung der Augen spürst, so ruhe ein wenig aus und schau während der Zeit ins Weiße (Freie). 9. Nach schwerer Krankheit schone die Augen mehrere Wochen. 10. Dringt Staub oder dergleichen in ein Auge, so reibe dasselbe nicht, höchstens streiche mit einem Finger sanft auf dem oberen Lid von der Schläfe nach der Nase zu; gelingt es nicht, den Gegenstand auf diese Weise zu entfernen, dann gehe bald zum Arzt. 11. Bei eintretenden Schilddrüsen- und Augenleiden wende dich an einen Arzt; ein solcher kann auch nur entscheiden, ob du eine Brille nötig hast, ob die Augenlinsen dauernd, ob sie beim Schreiben oder beim Blick in die Ferne (an die Tafel) getragen werden sollen und welche Nummer der Gläser zu wählen ist.

IV. Pflege der Ohren. 1. Bewahre die Ohren vor starken Erschütterungen. (Schläge nicht dagegen! Schreie nicht hinein!) 2. Höre nie mit einem spitzen Gegenstande, wie Feder, Stricknadel, Zahnstocher u. s. w. in den Ohren, und fahre keinen festen Körper (Bohne u. s. w.) hinein. 3. In das Ohr gedrungene Fremdkörper dürfen nur durch Auswaschen mit lauem Wasser entfernt werden. Am besten ist es jedoch, in diesem Falle zum Arzt zu gehen. 4. Dringt ein Insekt in das Ohr, so neige den Kopf nach der entgegengesetzten Seite und träufle so lange Öl in den betreffenden Hörgang, bis das Thierchen getödtet ist.

V. Wie sollst du dich zu Hause zum Schreiben und Lesen setzen? 1. Setze dich so, daß du die Fenster (die Lampe) zur linken Seite hast. 2. Schiebe beim Schreiben den Stuhl soweit unter den Tisch, daß die vordere Stuhlplatte etwa 2-5 Zentimeter unter die Tischplatte reicht. Bei gerader Haltung des Oberkörpers darf die Brust die Tischkante nicht berühren. 3. Der Stuhl sei so hoch, daß bei herabhängenden Armen die Tischplatte in Höhe der Ellenbogen sich befindet. Da die gewöhnlichen Stühle zu niedrig sind, so lege ein Kissen auf. 4. Die Füße setze mit der ganzen Sohle auf den Boden; erreichst du denselben nicht, so stelle eine Fußbank unter. 5. Setze dich so auf den Stuhl, daß die Brust parallel mit der Tischkante ist, und lehne den unteren Theil des Rückens (das „Kreuz“) während des Schreibens fest an, womöglich an ein der Stuhllehne vorgelegtes Kissen (Kanzeln). 6. Schläge die Beine nicht übereinander, weder am Knie noch an den Knöcheln, und ziehe die Füße nicht unter den Stuhl zurück. 7. Lege die Unterarme in der Nähe der Ellenbogen auf den Tisch, halte mit der linken Hand das Heft fest und schiebe dasselbe während des Schreibens wegst oder mehr auf den Tisch, je nachdem du den oberen oder unteren Theil beschreibst. 8. Lege das Heft so schräg vor die Mitte des Körpers, daß die G und tische der Schrift senkrecht zur Tischkante stehen. 9. Beim Lesen und Lernen schiebe den Stuhl etwas zurück, lehne dich hinten an und halte das Buch schräg mit beiden Händen auf dem Tische fest. 10. Mädchen haben dafür zu sorgen, daß die Kleider gleichmäßig auf der Sphäre vertheilt sind. 11. Sowohl beim Schreiben muß das Auge mindestens 35 Zentimeter von der Schrift entfernt sein.

**Illustrirte Berliner Neujahrswünsche** aus dem vorigen Jahre sind jetzt zu den größten Seltenheiten. Es liegt der „Voss. Zig.“ ein solcher nehmlich 1798er Anknüpfung in der „Voss. Zig.“ vom 27. Dezember 1798 vor: „Der Guckkastenmann“, ein in Kupfer gestochener Neujahrswunsch, der mit ungleich mehr Verstand entworfen, von Herrn Volt mit ungleich größerer Kunst gezeichnet und mit mehr Sozialisolorit als als ähnliche Produkte bisher je gezeigt haben, der zugleich ein unserer besten Dichter zu einer sinnreichen Strophe Anlass gegeben hat und der in Glas und Rahmen geteilt, als eine sehr gefällige Verzierung im Wohnzimmer eine Stelle verdient und an dieser Stelle Jahr aus Jahr ein vergnügen und nützen kann, ist in der Paude- und Sperrischen, imgleichen in der Mauretschen Buchhandlung, desgleichen bei Herrn Schropp und Kompagnie in Glas und Rahmen gefaßt für 16 Gr. ungefaßt für 8 Gr. zu bekommen.“ Der vorzüglichst kolorirte Stich zeigt Kinder und bejahrte schlichte Männer mit einem Guckkasten gruppiert, während dessen Besitzer in der Rechten eine entwürfelte Papierrolle mit der „sinnreichen“, als Erklärung des Guckkastenbildes dienenden Strophe hält:

Zum neuen Jahr schau Jedermann  
Ein lehrreich Bild aus meinem Kasten,  
Das Bild von unserm Leben an!  
Der Leidenschaft ganz hingegeben  
Trabt alle Welt dort unter Hand  
Nach Reichtum, Titel, Stern und Band,  
Nach Geld, nach Ruh und anderm Tand:  
Ihr ganzes Thun ist ein unseliges Streben!  
Nur Wenige recht, verheh das Leben  
Zu brauchen, wie man's brauchen muß,  
Zur Freundschaft, zum Nützlichem  
Und zu der Luft, die Wissenschaften geben!  
Wer von den Dichtern ist, fürwahr,  
Dem wird gewiß ein frohes Leben,  
Ohn' allen Wunsch, zum neuen Jahr!

**Um die Reinheit des Berliner Leitungswassers** zu untersuchen, sind im vergangenen Sommer eingehende wissenschaftliche Untersuchungen angestellt worden, deren Ergebnis für die Gesundheitsvorsorge von größter Wichtigkeit war. Als im Frühjahr vorigen Jahres der Typhus plötzlich an ganz verschiedenen Stellen der Stadt ausbrach, stellte man in den betreffenden Gegenden der Stadt Ermittlungen über die Beschaffenheit des dortigen Brunnenwassers an. Die Ergebnisse dieser Ermittlung waren ziemlich belanglos. An die Möglichkeit, daß das Leitungswasser an der Entstehung des Typhus Schuld sein könnte, dachte man um so weniger, als überall die Meinung verbreitet war, daß die Sandfiltration des

Berliner Leitungswassers dasselbe von Anferdungskstoffen jeder Art, namentlich auch von den gefährlichsten Typhus- und Milzbrandbazillen befreie. Es galt als ausgemacht, daß durch die sich auf der Oberfläche des Filtermaterials beim Betriebe erzeugende oder absinkende Schicht organischer oder anorganischer Körperchen, eine richtige Filtergeschwindigkeit vorausgesetzt, die Bakterien fast ausnahmslos zurückgehalten würden. Im Widerspruch mit dieser Annahme haben nun die im letzten Sommer stattgehabten Ermittlungen und wissenschaftlichen Versuche dargethan, daß gegen Krankheitsstoffe wie Typhus, Milzbrand u. s. w. die gewöhnliche Sandfiltration des Wassers keinen Schutz zu gewähren vermag. Damit ist die Frage nach einer besseren und zuverlässigeren Art der Reinigung des Leitungswassers in ein neues und bedeutungsvolles Stadium gerückt, und es gewinnt bereits die Meinung Beachtung, daß man weitere Filtrationsarten nicht in den Sammelbehältern des Leitungswassers werden andrängen, sondern derartige Einrichtungen den einzelnen Haushaltungen werde überlassen müssen.

**Verschiedenen Sparkassen-Vorfällen** ist von der vorgelegten Verwaltung, scheidet eine gerichtliche Entscheidung mitgeteilt worden, wonach das von einem Ehegatten dem anderen fortgenommene Sparkassenbuch, sobald der Sparkasse von dieser Einwendung Mitteilung gemacht ist, ebenso wie ein verlorenes Sparkassenbuch behandelt werden soll. In dem gegebenen Falle hatte eine Ehefrau, die ihren Mann verlassen, in diesem gehörigen Sparkassenbuch mitgenommen und den Betrag auch von der Sparkasse auszubehalten erhalten, trotzdem der Ehemann vorher der Sparkasse Mitteilung von der Einwendung gemacht und gebeten hatte, das Buch vorfindenden Falles anzuhalten. Auf die gerichtliche Klage gegen die Sparkasse erstattete der Ehemann in letzter Instanz, bei dem zuständigen Oberlandesgericht, ein obliegendes Urteil, wonach die Kasse zur Zahlung des Sparbetrages verpflichtet wurde.

**Der „Staatsbürger-Ztg.“** lassen die Boykotts keine Ruhe. Die Antisemiten haben zwar in Deutschland den Boykott zuerst eingeführt; aber seitdem er sich nicht mehr bloß gegen die Juden richtet, sieht ihn die „Staatsbürger-Ztg.“ auf einmal als einen Mißbrauch an, oder sie verdreht die Umstände so, daß er als ein Mißbrauch erscheinen muß. Außer der unabweislichen Behauptung, daß dem Boykott des „Einsiedlers“ von den Sozialdemokraten mit dem Boykott gedroht worden sei, weil er seinen Saal zu antisemitischen Versammlungen hergab, führt sie in ihrer letzten Nummer noch einen zweiten Fall an, aus welchem der Terrorismus der Sozialdemokraten hervorgeht. Dem Reichsherrmann in der Barnimstraße, der durch Kaiserin dem „Reichs-Herold“ antisemitische Gäste suchte, ist die Lohnkommission der Steindruckerei ausgegliedert, und der Arbeitsnachweis ist ihm entzogen worden. Ein begrenzter Kreis von Personen hat also von seinem Rechte Gebrauch gemacht, sich ein Lokal zu wählen, welches ihm genehm ist. Worin soll da der Terrorismus liegen? Es bleibt also dabei: Die Arbeiter denken nicht daran, den gegen sie so viel geübten Terrorismus auf Andere anzuwenden.

**Die am 1. April 1888 vorhanden gewesenen Pferdebahnanlagen** haben sich im Laufe des Jahres 1888/89 wieder vermehrt; es sind 6171,05 laufende Meter eingleisige Strecken und 3151,79 Meter zweigleisige Strecken neu gebaut worden. Nach den zwischen den Pferdebahn-Gesellschaften und der Stadtgemeinde abgeschlossenen Verträgen haben dieselben a) gegen Erlass der Verpflichtung während der Vertragszeit den Bahnkörper in den Straßen, in welchen Pferdebahnen hergestellt sind, mit besserem Material und neuer Unterbettung neubegründet, umzufassen, eine nach dem Flächeninhalte des von den Pferdebahnanlagen eingenommenen Straßenkörpers sich berechnende Rente in barem Gelde, b) für die Benutzung der Straßen, Plätze und Chaussees der Stadt zum Betriebe der Pferdebahnen eine nach dem Brutto-Ertrage sich richtende Abgabe zu entrichten. Die Rente zu a) betrug 1) bei der Großen Berliner Pferdebahn-Gesellschaft 218 993,73 M., 2) bei der Neuen Berliner Pferdebahn-Gesellschaft 42 692,77 M., 3) bei der Charlottenburger Pferdebahn-Gesellschaft 17 499,05 M., so daß im Ganzen 279 185,55 M. an Renten für die Unterhaltung des Straßenkörpers, soweit er von den Pferdebahnen benutzt worden ist, gezahlt worden sind. Die Abgaben zu b) aus dem Bruttoertrage hat ergeben: 1. bei der Großen Berliner Pferdebahnanlagen-Gesellschaft 820 480,22 M., 2. bei der Neuen Berliner Pferdebahnanlagen-Gesellschaft 49 224,42 M., in Summa also 878 704,74 M., während die Abgabe der Berlin-Charlottenburger Pferdebahnanlagen-Gesellschaft des Jahres noch nicht feststand.

**Die kritischen Tage** des Jahres 1890. Auch für das neue Jahr hat der Wetterprophet seine kritischen Bedenken bereits ausgesprochen, und wenn er die kommenden 365 Tage auch im Allgemeinen zur „schwächeren Klasse“ der kritischen Perioden rechnet, so sind sie doch keineswegs von drohenden Momenten frei. Falb's Kalender weist für das Jahr 1890 nicht weniger als 25 „kritische Tage“ auf, welche sich folgendermaßen vertheilen: Erste Ordnung, also in ihrer Gefahr am härtesten und drohendsten, sind der 20. Januar, 19. Februar, 20. März, 31. Juti, 30. August, 28. September und 27. Oktober. Zweite Ordnung sind 9 Tage, und zwar der 6. März, 5. und 19. April, 4. Mai, 8. Juni, 2. Juli, 13. Oktober, 12. November und 12. Dezember. Dritte Ordnung, d. h. am wenigsten gefährlich, treten der 6. Januar, 5. Februar, 18. Mai, 17. Juni, 17. Juli, 15. August, 14. September, 26. November und 16. Dezember auf. Unter den beiden letzten Rubriken sind der 12. Dezember der Tage zweiter Ordnung und der 17. Juni und 26. November derjenigen dritter Ordnung insofern zweifelhaft, als sie auch als Tage höherer Ordnung auftreten können. Im Allgemeinen sieht es also wiederum 25 Mal im neuen Jahre fast „windig“ für uns aus! Hoffen wir, daß uns das Schicksal gnädig bleibe!

**Zwei Sonnenfinsternisse und eine Mondfinsternis** bringt uns das Jahr 1890. Bei uns wird hieron nur die erste Sonnenfinsternis sichtbar sein. Dasselbe ist eine ringförmige und ereignet sich am 17. Juni Vormittags. Ihren Anfang nimmt sie gegen 8 Uhr im Atlantischen Ocean, nahe dem Äquator, südwestlich von Kap Palmas, zieht über die nördliche Hälfte Afrikas über Europa und Asien ausschließlich seiner nordöstlichen Spitze und endet um 1,49 Uhr auf der Höhe von Madras. Für Deutschland erscheint diese Finsternis nur als partielle. Die zweite Sonnenfinsternis, welche sich hauptsächlich auf die südlichen Polargegenden erstreckt, findet am 12. Dezember Morgens statt. Sie ist eine ringförmige bzw. totale und nimmt mit geringen Abweichungen einen fast ähnl. der vorigen. Die Mondfinsternis ist eine partielle, sie dauert 18 Minuten und findet am 26. November Nachmittags statt.

**Die neue preussische Arzneitaxe** für das Jahr 1890 ist nunmehr erschienen. Die Preise der Heilmittel sind nicht wesentlich geändert worden, meist handelt es sich um Preisermäßigungen oder Ermäßigungen von nur fünf Pfennigen. Die neueren Arzneimittel Antiseptin und Antipyrin haben ihren Preis erhalten. Sulfonal ist dagegen auf 15 Pf. (bisher 25) für das Gramm herabgesetzt worden.

**Der Volkspresident** warnt öffentlich vor der Feuergefahrlichkeit des sog. Celluloid, d. i. eine hornartige Masse, welche sich je nach ihrer meist sehr gut ausgeführten Färbung als eine Nachahmung von Schildpatt, Elfenbein, Bernstein, Horn u. s. w. zur Herstellung der verschiedenartigsten Gebrauchsgegenstände, als: Kämme, namentlich Ginkstämme und Schmuckhaarnadeln für Damen, Armbänder, Brotschen und dergleichen eignet. Die Sachen finden ihrer verhältnismäßig großen Billigkeit wegen einen sich fortwährend steigenden Absatz. Das Celluloid ist aus außerordentlich leicht brennbaren Stoffen zusammengesetzt und nicht allein bei unmittelbarer Berührung mit einer offenen Flamme, sondern sogar schon durch

Erwärmung bis zu einem gewissen Grade in der Nähe einer solchen leicht entzündlich. Es verbrennt mit so lebhafter, heftiger Flamme, daß die Erstreckung des Feuers nur mit besonderer Schnelligkeit bewirkt werden kann.

**Die Neujahrswacht** wurde in Berlin in der üblichen Weise begangen. Kadaw und Robert u. wurden nach übereinstimmenden Berichten verschiedener Reporter in den sogenannten vornehmen Stadtteilen ausschließlich von Repräsentanten der „gebildeten“ Stände begangen.

**Eine eigenartige Sylvesterindustrie** herrschte während der letzten Tage in den verschiedenen Geschäftsbranchen, welche alle dazu dienen, den Aberglauben in der Sylvesternacht zu unterstücken. Vor Allem sind es die Klempner, die den Massenansturm der Käufer fast nicht genügend Verkaufsmaterial an alten Dachrinnen und Gullys entgegenbringen können und deren Blei dazu dienen soll, in der Sylvesternacht bei dampfender Punschbombe die Luft zu verfrachten. Auch die „Häringkeller“ erkeuen sich eines ganz besonderen Zuspruches mancher Hausfrauen am letzten Abend des Jahres, welche „Koggenhänge“ für die Sylvesternacht kaufen, um aus dem Roggen der Häringe die sicher eintreffende Prophezeiung zu erhalten, ob und wieviel Geld im nächsten Jahre je nach Größe des Roggens des Herings ins Haus kommt. In den Markthallen waren am Sylvestertage die Karpen sehr knapp, weil die „guten“ Kreise nach altem Brauch für den Sylvesterabend stets ein „Karpentessen“ veranstalten. Die Schuppen dieses Fisches in der Neujahrswacht in Portemouance gleich und während des neuen Jahres ortrogen, bringt gleichfalls Geld und Glück in das Haus. Nach Stearinleuchten werden jetzt zur Neujahrswacht gekauft; zwei Leuchte, zu beiden Seiten des Spiegels hingestellt und angezündet, zeigen in dem sonst verdunkelten Zimmer den über die eigene Schulter in das Spiegelglas schauenden jungen Mädchen das Bildnis des Bräutigams, welchen sie im kommenden Jahre erhalten. Schließlich waren die Sanitätsmächten den Tag über in voller Thätigkeit, um Vorbereitungen für die Neujahrswacht zu treffen, da es bisweilen ohne blutige Schlägereien nicht abgeht.

**In der Artilleriewerkstatt** in Spandau haben jetzt der „Frei. Zig.“ zufolge mehrere Abteilungen wieder reichlich Arbeit, so daß Ueberstunden eingeführt werden mußten. Für die Sattlerwerkstatt finden Neueinstellungen von Gesellen statt.

**Die Arbeiterinnen des Feuerwerkslaboratoriums** in Spandau, welche Ende des Monats September infolge einer Pöbelhändel-Explosion mehr oder minder schwer verletzt wurden, haben zum größten Theil inzwischen die Arbeit wieder aufgenommen. Die Beschädigten waren bei der Mehrzahl besannlich nur leichter Natur. Bei sieben schien es anfangs, als ob Lebensgefahr vorhanden wäre. Auch bei diesen besserte sich der Zustand wider Erwarten, und die Hoffnung, daß die Katastrophe Menschenleben nicht kosten werde, wurde nach mehreren Tagen zur Gewißheit. Einige Verunglückte haben jedoch geraume Zeit im Krankenhaus ärztlich behandelt werden müssen; jetzt befindet sich aber keine von den Verunglückten mehr in demselben. Die am schwersten verletzt gewordenen sind nun in der Rekonvaleszenz begriffen, und auch sie werden die Arbeit auf dem Institut wohl in nicht zu ferner Zeit wieder aufnehmen können.

**Mit einem Morde**, so schreibt uns ein Berichtestatter, wenn nicht einem Doppelmorde, ist die Verbrüderungschronik des neunten Jahres eröffnet worden. Diesmal ist es ein recht mysteriöser Mord, welcher die Bewohner des Nordwestens, so jenseit Moabit, am heutigen Tage in die furchtbare Aufregung versetzt hat. In dem Hause Döbelbergstr. Nr. 3 befindet sich ein kleiner Budikereller, welcher früher dem Gastwirth Hüffner gehörte. Das Geschäft ging sehr schlecht und da die Gläubiger drängten, ließ er dasselbe auf den Namen seiner Tochter schreiben und schließlich gelang es ihm, das Lokal, welches etwa einen Werth von 600 Mark hatte, an die separat 38jährige Frau Leichert, geborene Auguste Denny, aus Osterburg zum Preise von 1800 Mark zu verkaufen. — Am 7. November vorigen Jahres fand die Uebergabe des Geschäftes statt und die Leichert, welche bis dahin in ihrer Heimath gewohnt und dort mit einem Bauersohn vor 11 Jahren ein unehelich es Kind, ein Mädchen, gehabt, ließ ihre Tochter dort noch zurück und übernahm das unrentable, wenig von Gästen besuchte Lokal, welches kaum den nöthigsten Lebensunterhalt einbrachte. Die Leichert durch ein Heirathsversprechen, welches ihr ein gewisser Diebstahl gab, zum Kauf des Geschäftes animirt worden zu sein und ließ nun auch ihr Kind hierherkommen, welches am vorgefertigen Abend bei der Mutter eintrat. Die Leichert auch nachbarn gegenüber ausgesprochen, daß sie an Alimentsationsgeldern noch 600 Thaler vom Rechtsanwalt für ihr Kind zu erhalten habe und wohl auf dieses Geld hin kaufte sie auch noch ein Piano. Am gestrigen Morgen um 18 Uhr hatte das Töchterchen der L. von dem Milchhändler Ilge Kohlen geholt und seit dieser Zeit wurde das Kind nicht mehr gesehen. — Um 10 Uhr Morgens begab sich die Leichert in demselben Hause wohnende Grünkammhändlerin Biskurel in den offenstehenden Keller der L., um denselben einen Brief abzugeben. — In dem dunklen Korridor jedoch, welcher gleichzeitig als Zimmer benutzt wird, so trat die B. über einen Körper und sofort die Thür zum Gastzimmer öffnend erblickte die entsetzte Frau die L. am Boden in einer großen Blaulage auf dem Rücken mit ausgestreckten Armen und Beinen liegend, todt und ansehend ermordet. — Sofort alarmirte die Frau B. nun die Nachbarschaft und nun fand man denn auch das Kind auf dem Korridor im Bett liegend ebenfalls todt und entsetzt vor. — Das Hemde des Mädchens war von einer ägenden Flüssigkeit total zerfressen, auf einem Stuhl stand eine Tasse mit einer klaren Flüssigkeit, und neben derselben lag eine kleine Dose mit weissem Pulver. Die inzwischen eingetroffene Kriminalpolizei stellte nunmehr fest, daß der L. der Hals durchschnitten sei und ebenso wie die Leiche einen tiefen Stich in der rechten Schläfe auf. — Ausgeführt war die That anscheinend mit einem Küchenschaber, welches in der Gaststube auf einem Teller mit Batterilugend vorgefunden wurde. Die L. hatte vor einigen Wochen (sowohl mit ihrem Bräutigam gebrochen und sich einen neuen Liebhaber in Gestalt des etwa 25jährigen Sattlers Franz Markow angeschafft, welcher am gestrigen Abend noch bei seiner Braut gewesen ist. — Im Laufe des gestrigen Tages hat die L. dreimal bei der oben erwähnten Ilge Schutz gegen Mißhandlungen gesucht, welche sie seitens mehrerer Gäste, nach ihrer Angabe Freunde und Bekannte des ehemaligen Geschäftsinhabers Hüffner, zu erdulden gehabt hätte. — Die Staatsanwaltschaft traf gegen 2 Uhr Nachmittags ein und die aufgenommenen Erhebungen derselben ergaben zunächst: daß die in der Wohnung der L. befindlichen Gegenstände vor etwa 10 Tagen gerichtlich verpackt worden sind auf Antrag der Gläubiger des Hüffners; letzterer machte für die L. eine Eingabe auf Freilassung der Sachen, welche jedoch, da sie falsch gestellt, erfolglos blieb; ferner wurde ein Stenographist, welcher nach Angabe der Grünkammhändlerin Biskurel, einer Freundin und Landsmännin der Tooten, am Sonntag einen Regulator aus dem Gastzimmer mitgenommen hat; weiter ist ermittelt worden, daß ein Sparkastenbuch, dem L. gehörig und über 800 M. lautend, von dieser verpfändet worden war, und daß ein größerer Betrag davon abgehoben worden war. Darnach ist es leicht möglich, daß die L., welche durch den Kauf des Budikerellers den größten Theil ihres Vermögens verloren, in verzweifelter Stimmung erst ihr Töchterchen, welches sie über alles geliebt, vergiftet und sich dann selbst den Tod gegeben habe.

Von anderer Seite wird das Verbrechen in folgender Weise dargestellt: Die Kunde von einem Doppelmord verbreitete sich gestern Mittag im Nordwesten der Stadt. Draußen in Moabit, an



